

TagesWoche

N° 24

Freitag, 15.06.2018

CHF 5.-

Rheinschifffahrt

Von Basel nach Antwerpen:
drei Nächte und zwei Tage
auf der «Eiger-Nordwand».

ZUM MEER

ANZEIGE

VOLTA BRÄU
— BREWPUB & GARDEN —

14. JUNI — 15. JULI
AUF GROSSLEINWAND
MIT BIER & WURST

VOLTASTRASSE 30, 4056 BASEL
VOLTABRAEU.CH/WM



**PUBLIC
VIEWING
WM 2018**





Leidenschaft kennt keine Grösse.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das wert?
Abonnieren Sie jetzt.**

Art Basel / S. 26 FOTO: ALEXANDER PREOBJAJENSKI



Guerilla-Architekt Santiago Cirugeda hat zur Art Basel eine «hässliche Hütte» auf den Messeplatz gebaut. Was das soll, erklärt der subversive Baumeister im Interview.

Engagement / S. 16 FOTO: A. PREOBJAJENSKI



Noëmi und Thomas Nichele erzählen über ihren Alltag mit zwei Flüchtlingsmädchen.

Fussball-WM / S. 24 FOTO: GETTY IMAGES



Viel Selbstvertrauen, hohe Erwartungen: Ist die Schweiz bereit für den Exploit?

Sven Steinmann	S. 4
Wochenschau	S. 18
Bildstoff	S. 20
Bestattungen	S. 28
Carena Schlewitt	S. 30
Zeitmaschine	S. 33
Kreuzworträtsel	S. 34
Impressum	S. 34

Weissbuch Schweiz / S. 22

«Avenir Suisse» denkt wieder über einen EU-Beitritt der Schweiz nach. Georg Kreis über eine Debatte, in der es nicht nur um das Wohl der Wirtschaft geht.



Felix Michel
Datenjournalist

Der Rhein als Freund und Arbeitgeber

Grün und in Wälder gebettet mäandert der Rhein in meiner Heimat vom Bodensee bis zum Rheinfall. Wenn ich im Sommer ein paar Tage in Schaffhausen verbringe, verliebe ich mich jedes Mal aufs Neue in diesen beschaulichen Fluss. In Basel ist das anders. Hier ist der Rhein ein breiter Strom und ein Transportweg.

Als ich zum ersten Mal zusah, wie ein haushoch mit Containern beladenes Güterschiff an den Rheinschwimmern vorbeizog, wähnte ich mich in einer Hafenmetropole. Gerade der Containerverkehr erfüllt die Schweizerischen Rheinhäfen mit Stolz. Im Jahr 2017 wurden 137529 Container in den Basler Häfen umgeschlagen, über vier Prozent mehr als im Jahr zuvor. Und es waren die Rheinhäfen, die dafür sorgten, dass der Unterbruch der Rheintalbahnstrecke bei Rastatt im August 2017 nicht zu einem Desaster für den Schweizer Aussenhandel geriet.

Die Bedeutung der Rheinschifffahrt hat auch der Bund erkannt und finanziert den Ausbau des Containerterminals Nord mit. Das 250-Millionen-Franken-Projekt soll bis Ende 2022 realisiert werden. Doch der Wasserweg ist nicht nur für Containerfracht wichtig, sondern vor allem auch für die Energieversorgung – ein Drittel der Schweizer Mineralöl-Importe tuckert gemächlich den Rhein hinauf.

Der Rhein ist auch ein Arbeitgeber. Die Jobs von über 3000 Menschen hängen direkt von den Rheinhäfen ab. Es sind Menschen wie Roland Fessler. Als 16-Jähriger wusste er nicht, was er mit seinem Leben anstellen sollte, also heuerte er auf einem Schiff an. Damals war der Rhein eine Handelsroute ohne Hast, ohne Container. Seither hat Fessler Hunderttausende Kilometer auf dem Rhein zurückgelegt, kennt jede Untiefe, jede Brücke, jede Flussmündung. Der Fluss gibt seinem Leben den Takt vor.

Der Rhein ist Passion, Idylle und Arbeitsort. Über die Jahre, die ich nun in Basel lebe, habe ich erkannt, dass der breite Industriefluss, der durch die Stadt strömt, noch immer mein geliebter Freund aus der Kindheit ist. Nur erwachsener, facettenreicher und ökonomisch relevanter. ×

Sven Steinmann

von Dorothee Adrian

Der passionierte Pfeifenraucher Sven Steinmann hat seine Leidenschaft zum Beruf gemacht. Seit gut einem Jahr führt er den einzigen auf Pfeifen spezialisierten Laden in Basel.

Joa, ich kann sagen, ich bin zufrieden», sagt Sven Steinmann in seiner norddeutschen, etwas bärgigen Art. «Ich habe meinen Platz gefunden und möchte bleiben.» Der Wunsch könnte Wirklichkeit werden, denn mit seinem Geschäft hat er eine Nische gefunden. Die Kunden kommen, das Konzept geht auf.

Das Ladensterben war gewissermassen seine Chance. Als Ronald Wenk seinen «Pfyffe Laade» am Rümelinsplatz schloss, schien die Gelegenheit günstig und Steinmann machte aus dem Hobby einen Beruf: Er gründete Steinmanns Pfeifenladen an der Schützenmattstrasse.

Er war reif für einen beruflichen Wechsel. 15 Jahre hatte er an verschiedenen Orten in der Schweiz in Führungspositionen gearbeitet, mit all dem zeitlichen Einsatz, der dazugehört. Damit sollte Schluss sein. Steinmann nahm sich eine Auszeit. Er wünschte sich mehr Zeit fürs Sein, für sich, die Familie. Und etwas Neues, das private Interessen und berufliche Tätigkeit stärker miteinander verbindet.

Er sei schon länger «in der Pfeifenszene aktiv», sagt Sven Steinmann, und immer auf der Suche nach alten Pfeifensammlungen. Es finden sich nicht nur Schätze, «aber manchmal habe ich Glück und finde seltene Stücke». Er restauriert sie, fräst sie neu aus, reinigt und desinfiziert sie, versiegelt sie und poliert sie auf.

«Die perfekte Entschleunigung»

Dank seinem Angebot an solchen gebrauchten Estate-Pfeifen können sich auch Liebhaber mit kleinem Geldbeutel grosse Namen leisten: «Dann kostet ein Sammelstück eben 100 bis 200 statt 500 oder 800 Franken», sagt Steinmann. Er bietet über 500 Modelle an, davon rund ein Drittel Estate-Pfeifen. Gute, funktionale Pfeifen gibt es ab 100 Franken, das Sammelstück eines lange verstorbenen Meisters könne mehrere Tausender kosten.

Gibt es so etwas wie den Stradivari unter den Pfeifenbauern? «Jedenfalls ist das Pfeifenbauen ein Kunsthandwerk, das viel Können und Geschick erfordert», antwortet Steinmann. «Wenn sie von Hand gebaut werden, dauert der Entstehungsprozess einen Tag bis mehrere Wochen.» Jeder Pfeifenbauer habe seine eigene



In der Stadt der Pfiffer ist Sven Steinmann der Herr der Pfeifen.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Formsprache, und wenn das Holzstück von der Maserung her völlig gleichmässig sei, könne ein grosser Künstler «die perfekte Pfeife» bauen. Den einen, herausstechenden Namen gebe es nicht, denn «das liegt stark im Auge des Betrachters». Es sei eher eine Handvoll berühmter Namen.

Als Holz für den Kopf verwenden Pfeifenbauer die Maserknolle eines Heidekrauts, das sogenannte Bruyère-Holz, das besonders hitzebeständig ist. Weil die Pfeife durch das Kondensat des Tabaks feucht wird, sollte sie pro Tag nur einmal geraucht werden. Lässt man sie nicht trocknen, kann sie Schaden nehmen. Durchschnittliche Pfeifenraucher hätten zwischen zehn und dreissig Pfeifen, sagt Steinmann. Und eine gut gepflegte Pfeife halte ein Leben lang.

Das Sammeln, Pflegen, Polieren und auch Rauchen der Pfeifen brauche Zeit. «Darum ist all das die perfekte Entschleunigung für mich», sagt Steinmann. Für die Pfeife nimmt er sich Zeit. «Da mache ich das Handy aus, ich fahre runter und genieße.» Jede Pfeife raucht sich anders, und jeder Tabak schmeckt anders. 20 bis 30 offene Sorten hatte Steinmann früher zu Hause, im Geschäft führt er zehnmal so viele. «Ich habe also immer die volle Auswahl.» Kenner vergleicht er mit Whiskytrinkern, die die verschiedenen Nuancen und Intensitäten schätzen und würdigen.

Der offene Tabakverkauf ist heute in den meisten Ländern verboten – ein Grund, warum sein Laden auch Kunden aus dem Ausland anlockt. Aus Heidelberg zum Beispiel kommt regelmässig eine

Männergruppe. «Wenn im Laden nichts los ist, klappe ich meinen Laptop auf und pflege meinen Online-Shop», sagt Steinmann. Und so hat er neben den über 400 Stammkunden auch Käufer aus den USA, aus Australien und China.

Klar, es gibt Pfeifen und Tabak auch woanders in der Stadt. Aber sein Laden sei eben der einzige reine Fachhandel. Deshalb die Pfeifenraucher-Community ihn schnell akzeptiert hat. Vielleicht liegt es aber auch an seiner unkomplizierten und unaufdringlichen Art, mit Menschen ins Gespräch zu kommen. «Immer auf Augenhöhe», sagt ein Kunde. Und das schönste Kompliment für seinen Laden: «Schön, Herr Steinmann, dass es Sie gibt!» ×

www.steinmanns-pfeifenladen.ch

Rheinschifffahrt

Drei Nächte, zwei Tage, 13 Schleusen – unterwegs auf einem Containerschiff von Basel nach Antwerpen.

EIGER AUF DEM RHEIN





Kurz vor dem Ziel: Morgenstimmung
über dem Rhein-Schelde Kanal.

FOTO: DIRK WETZEL

von Simon Jäggi
und Dirk Wetzel (Fotos)

Die «Eiger-Nordwand» verlässt die Schweiz an einem sonnigen Freitagnachmittag. Im Steuerhaus hoch über dem Wasser sitzt Kapitän Roland Fessler und steuert das Schiff aus dem Basler Hafenbecken. «Uf Wiederluege Basel, bis in zwei Wochen», sagt der 61-Jährige in breitem Zürcher Dialekt. Fessler gibt Gas, das 180 Meter lange Schiff dreht in die Strömung und nimmt Fahrt auf in Richtung Meer.

Die «Eiger-Nordwand», ein sogenannter Koppelverband (bestehend aus dem Motorschiff «Eiger» und dem Schubleichter «Nordwand»). Sie gehört zur holländischen Reederei Danser und ist eines von 18 Containerschiffen, die Woche für Woche Basel verlassen. Die ersten Containerschiffe befuhren den Rhein in den 1970er-Jahren. Seither wurden die Container zu Ikonen des globalen Handels. 2017 wurden fast 138 000 Container in den Basler Rheinhäfen umgeschlagen. Ein neuer Rekord.

Während die Transportmengen auf dem Rhein insgesamt stagnieren, steigt die Zahl der Container Jahr für Jahr. Entlang des Rheins entstehen laufend neue Terminals, bestehende werden ausgebaut. Auch in Basel soll ein drittes Hafenbecken entstehen.

Der Schiffsführer kennt jede Untiefe

Das Schiff liegt tief im Wasser. Rund 3000 Tonnen gleiten flussabwärts, Frankreich auf der linken Seite, rechts Deutschland. Die Kräne im Basler Hafen haben in den vorhergehenden Tagen 137 Container auf die «Eiger-Nordwand» geladen. Im Steuerhaus befindet sich eine Liste, auf der jeder Container mit Absender, Inhalt und Bestimmungsort verzeichnet ist. Schweizer Exportgüter, bestimmt für den globalen Markt:

- SIDU41872 Künstliche Gelenke, Mercedita, Puerto Rico
- DNLE39042 Hartbonbons mit Zucker, Ivyland, USA
- TSO13789 Parfüm, Soddy Daisy, USA
- NIJF29071 Laserschneidanlage, Schanghai, China
- IPDU91638 Papier, Indien
- IDLA91073 Holzspanplatten, Beirut, Libanon
- ZLDI29703 Gebrauchte Reifen, Mirata, Libyen
- CNJO89187 Nissan, VW Passat, gebraucht, Lagos, Nigeria
- OHUL18793 Hilfsgüter, Dar Es Salaam, Tansania
- ZAZK19873 Umzugsgut, Cape Town, Südafrika

Weitere Container reisen nach Brasilien, Costa Rica, Mexiko, Benin, Ghana, Georgien, Kuba oder auf die Philippinen. Fünf Besatzungsmitglieder sorgen dafür, dass sie pünktlich und sicher in Antwer-

pen ankommen. Vor ihnen liegen 880 Kilometer, 13 Schleusen, drei Nächte. Geplante Ankunftszeit: Montagmorgen, 8 Uhr.

Mit 20 Stundenkilometern pflügt die «Eiger-Nordwand» durchs Wasser. Ein Kreuzfahrtschiff ist in die Gegenrichtung unterwegs. «Schaut mal, ein Rentnerkanu», sagt Kapitän Fessler im Steuerhaus. Er sitzt barfuss im schwarzen Kunstledersessel. Die linke Hand ruht auf dem digitalen Ruder-Steuer, der Blick auf dem Radar und dem Rhein, über dem sich allmählich die Nacht ausbreitet.

Während ein Teil der Crew auf Deck Wache hält, schlafen die anderen. Ist die «Eiger-Nordwand» unterwegs, herrscht während 24 Stunden Schichtbetrieb. In ihren Kabinen liegen Cornelius Bouman, 54, zweiter Schiffsführer aus Holland, und Jan Bazik, 44, Matrose aus Tschechien. Im Salon sitzt der 26-jährige Matrose Sil Barhorst aus Holland und schaut MTV, während er auf seinen nächsten Einsatz beim Schleusen des Schiffs wartet.

Im Motorenraum steht der 30-jährige Christian Kotter und prüft den Ölstand. Der Deutsche mit den tätowierten Armen hat letztes Jahr das Patent als Schiffsführer abgeschlossen. Dafür musste er jede Untiefe auf dem Rhein auswendig kennen, die Höhe jeder Hochspannungsleitung und die Zahl der Pfeiler von jeder Brücke.

Auf dem Rhein herrscht Fachkräftemangel. Einige Reedereien besetzen ihre Schiffe mit Besatzungsmitgliedern aus Südostasien.

Mit seiner Ausbildung muss sich Kotter bis auf Weiteres keine Sorge um eine Arbeitsstelle machen. Der Containerverkehr boomt, doch die Zahl der Schiffsführer geht zurück. Auf dem Rhein herrscht akuter Fachkräftemangel. Einige Reedereien besetzen ihre Schiffe bereits mit Besatzungsmitgliedern aus Südostasien.

Immer weniger Jugendliche sind noch bereit, die Hälfte des Jahres auf dem Schiff zu verbringen. Kotter sieht das anders: «Ich habe ein halbes Jahr bezahlten Urlaub, einen anständigen Lohn und Aufstiegsmöglichkeiten. Was will man mehr?»

Die Schifffahrt war für Kotter, wie für manche seiner Kollegen, ein Ausweg aus einer turbulenten Jugend. Er war 16, als er erstmals auf einem Schiff anheuerte, damals noch auf der Donau. «Ich musste erst mal weg von zu Hause.» Er hatte Ärger mit den Eltern, Ärger in der Schule, schlechte Noten.

Die Männer auf dem Schiff erzählen ähnliche Geschichten von ihrer Jugend. Schiffsführer Fessler, der die Lehrer nervte und bis einen Monat vor Schulende nicht wusste, was er aus seinem Leben

machen wollte. Matrose Barhorst, der keine Dummheit ausliess, bis er mit 15 als Schiffsjunge anheuerte. Nur Matrose Bazik, der mit 30 zur Schifffahrt gekommen ist, möchte lieber nicht von den vorangegangenen wilden Jahren erzählen.

Sie alle wollten erst mal weg und haben auf dem Rhein ein neues Zuhause gefunden. Die einzige Ausnahme ist der zweite Schiffsführer Bouman, der vor jedem Essen still sein Gebet spricht. Der schnauzbärtige Holländer ist als Sohn eines Schiffers auf dem Rhein aufgewachsen und dem Fluss treu geblieben.

Idylle und Schwerindustrie

Am nächsten Morgen nach Sonnenaufgang erreicht die «Eiger-Nordwand» mit Verspätung den Hafen von Strassburg für einen kurzen Zwischenhalt. Gemäss Ladeplan sollen hier sieben leere Container entladen und 13 neue geladen werden.

Noch bis ins 19. Jahrhundert galt die Strecke zwischen Strassburg und Basel als unschiffbar. Erst der ab den 1920er-Jahren errichtete Rheinseitenkanal auf französischer Seite ermöglichte ein ganzjähriges Befahren der Strecke. Heute herrscht auf diesem Abschnitt 24 Stunden am Tag Hochbetrieb. In der Nacht musste die «Eiger-Nordwand» mehrere Stunden vor einer der insgesamt acht Schleusen zwischen Basel und Strassburg warten, weil wegen des hohen Verkehrsaufkommens kein Durchkommen war.



Im Hafenbecken beim Containerterminal macht die Besatzung fest, nun muss es zügig gehen. Der Fahrplan ist eng getaktet, für Verspätungen gibt es wenig Platz. Wie ein riesiges Insekt beginnt der Hafenkran seine Arbeit. In alle Richtungen bewegt er sich auf Schienen über das Schiff hinweg, in 30 Meter Höhe sitzt der Kranführer in einer Glaskabine, senkt die stählerne Greifzange über dem Schiff ab, es kracht, wenn Metall auf Metall trifft. Dann hebt er tonnenschwere Container wie Spielzeug in die Höhe.

Gegen Mittag sind Ent- und Beladung abgeschlossen. Matrose Barhorst nimmt die schweren Taue von den Pollern und Fessler startet die Maschine.

Nach Strassburg passiert die «Eiger-Nordwand» die vorerst letzte Schleuse. Die Landschaft verändert sich, an Stelle der begründeten Ufer treten dichte Auenwälder. Wochenendausflügler winken von ihren Fahrrädern. Bazik hackt in der Küche Zwiebeln. Um halb zwölf setzt sich die Crew an den lackierten Holztisch in der Messe. Das Mittagessen ist so etwas wie der soziale Fixpunkt der Besatzung. Die Kost ist deftig, es gibt Auflauf mit Kartoffeln, Ei und Wurst. Zum Nachtisch Schokopudding aus dem Beutel, das hat so seit vielen Jahren Tradition.

Zuerst isst jener Teil der Crew, der gerade Pause hat. Um zwölf ist Schichtwechsel, dann setzt sich der andere Teil an den Tisch. Gesprochen wird wenig – wie auch sonst an Bord. Beim Schöpfen schlägt Bazik an das volle Wasserglas von Bouman.

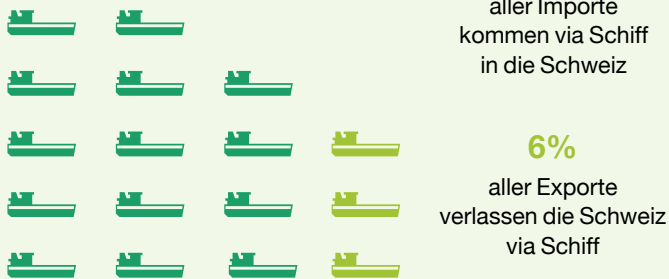
Importe und Exporte via Rheinhäfen

 Importe
  Exporte
 Ein Schiff entspricht 350 000 Tonnen.

1986



2016



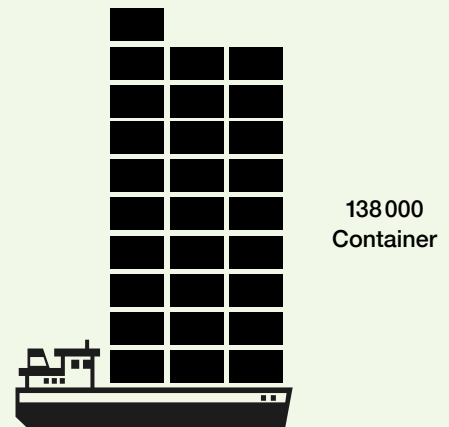
Importe in Containern

In den letzten 30 Jahren wurde der Containerverkehr für die Basler Rheinhäfen immer wichtiger. Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, wollen sie bis 2022 einen neuen Containerterminal bauen.

1987

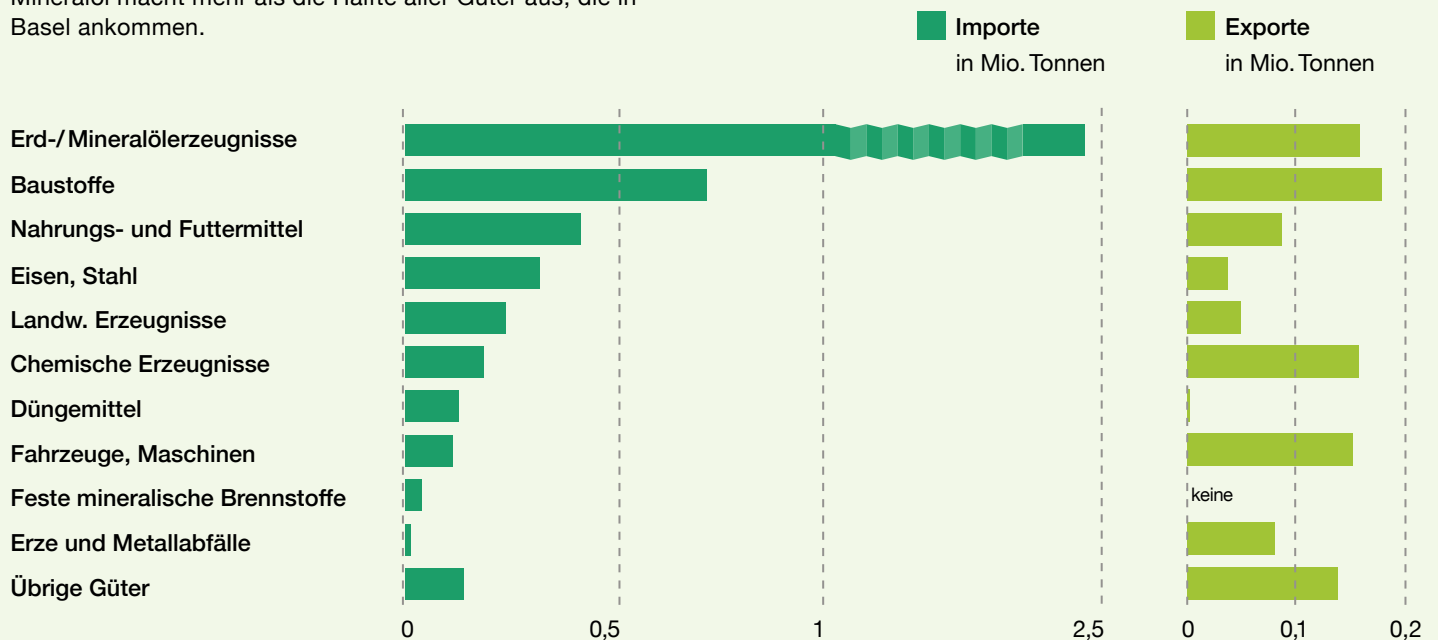


2017



Güterumschlag in den Rheinhäfen

Im Jahr 2017 wurden insgesamt 4,7 Millionen Tonnen importiert und lediglich eine Million Tonnen Güter exportiert. Mineralöl macht mehr als die Hälfte aller Güter aus, die in Basel ankommen.





Steuermann Christian Kotter beim Anlegen in Antwerpen (o.), die Matrosen Barhorst (l.) und Bazik bei letzten Vorbereitungen in Basel (u.)

«Sorry.» – «Du sollst nicht «Sorry» sagen, du sollst aufpassen.» Die Crew fährt seit Jahren in dieser Zusammensetzung, ausgenommen Barhorst, der für einen kranken Kollegen eingesprungen ist. Der Umgangston an Bord ist rau, aber herzlich.

Die Fahrt von Strassburg nach Antwerpen dauert 48 Stunden. Auf idyllische Wälder folgt rauchende Schwerindustrie. Stahlwerke, Kohle-, Kernkraftwerke. Die Schloten ragen hoch in den Himmel. Bei Karlsruhe knickt die Grenze nach Westen ab, fortan liegt beidseits Deutschland.

Die Loreley birgt immer Gefahr

Die Schicht wechselt alle acht Stunden, um 12 Uhr, 20 Uhr und 4 Uhr morgens, wie eine eingespielte Maschinerie. Immer näher kommen wir dem Loreley-Plateau. Weitum bekannt ist es für den gleichnamigen Felsen. Unter Schiffen ist der Abschnitt berüchtigt für seine engen Kurven und gefährlichen Untiefen. Immer wieder kommt es hier zu Schiffsunglücken.

Für die Matrosen sind die Stunden vorher, ohne Schleusen und Häfen, der entspanntere Teil der Reise. Barhorst schrubbt das Deck, Bazik übermalt Rostflecken, Kotter kontrolliert den Ölstand der Maschinen. Gibt es gerade nichts zu tun, setzen sie sich vor den Fernseher neben der Messe. Das Leben an Bord ist ziemlich komfortabel. «Kein Vergleich mit früher», sagt Fessler. Es gibt eine Waschmaschine für die Kleider, eine Spülmaschine für das Geschirr und für jede Person eine eigene Kabine.

Es ist kurz vor vier Uhr früh, als die «Eiger-Nordwand» den berüchtigten Felsen erreicht. Der einzige Abschnitt, wo der Rhein etwas von seiner ursprünglichen Bedrohlichkeit für die Schifffahrt beibehalten hat.

Überragt wird der Fluss vom Loreley-Felsen, welcher der Sage nach Heimat einer gleichnamigen Nixe sein soll, die ähnlich wie die Sirenen der griechischen Mythologie die Schifffahrer in den Tod lockt. «Ich glaube, die Wellen verschlingen am Ende Schiffer und Kahn; und das hat mit ihrem Singen die Lore-Ley getan», dichtete Heinrich Heine zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Zuletzt kenterte hier im Jahr 2011 ein mit Schwefelsäure beladenes Frachtschiff, zwei Besatzungsmitglieder starben dabei.

Am Steuer der «Eiger-Nordwand» sitzt jetzt Cornelius Bouman. Er hat die Stelle bereits hundertfach passiert, ihn beunruhigt die Passage nicht mehr. Er manövriert das Schiff um die engen Kurven, der maleische Felsen ist in dieser Nacht nicht mehr als eine dunkle Wand.

Auf den engen Einschnitt zwischen Hunsrück und Taunus folgen die Städte Köln, Düsseldorf. Kurz vor der holländischen Grenze trifft die «Eiger-Nordwand» auf ihr Schwesterschiff, die «Grindelwald-Mürren», die bergwärts unterwegs ist. «Gute Fahrt und schöne Grüsse an Bord», funkt der Kapitän beim Kreuzen. An der Landesgrenze endet auch der Rhein. Auf



Matrose Barhorst kontrolliert vor dem Löschen die Container.

der holländischen Seite heisst er nun Waal, ein Seitenarm fliesst als Nederrijn in Richtung Rotterdam.

Das Schiff, das in Basel den Hafen dominierte, wirkt in Antwerpen, dem Umschlagplatz des globalen Handels, verschwindend klein.

Die «Eiger-Nordwand» folgt dem Hauptstrom. Die Landschaft ist jetzt flach wie das nahe Meer. Windräder drehen am Horizont, Schafferden weiden am Ufer. Es ist Nacht, als sich die Waal abermals verzweigt, im Nordosten liegt Rotterdam, doch die «Eiger-Nordwand» hält westwärts.

Roland Fessler steht inzwischen wieder im Steuerhaus und dirigiert das Schiff durch den Hollands Diep und weiter durch den Rhein-Schelde-Kanal in Richtung Belgien. Kurz nach sechs Uhr morgens erreicht die «Eiger-Nordwand» den Eingang zum Seehafen Antwerpen.

Den zweitgrössten Hafen Europas passierten im vergangenen Jahr zehn Millionen Container und 14 000 Seeschiffe. «Koordinati Antwerpen, hier spricht die «Eiger-Nordwand»», meldet sich Fessler. Per Funk übermittelt er Schiffsnummer, Gewicht und Länge.

Löschen, laden, umkehren

Eine Flotte von Dutzenden weiteren Flussschiffen strömt mit ihrer Fracht in Richtung Schleuse und dem dahinter liegenden Seehafen entgegen, wo in langen Reihen die Hochseeschiffe an den Ladedocks liegen. Die grössten sind bis zu 400 Meter lang und haben Platz für über 20 000 Container.

Im Hintergrund fahren in rasantem Tempo haushohe Lastfahrzeuge durch den Hafen und tragen die bestellten Container in Reichweite der gewaltigen Hafenkräne, die, bis zu hundert Meter hoch, wie eine stumme Armada den Hafen überragen.

Die «Eiger-Nordwand», die in Basel den Hafen dominierte, wirkt hier am Umschlagplatz des globalen Handels mit einem Mal verschwindend klein. Drei Tage wird das Schiff hier liegen, Ladung löschen und neue aufnehmen. Bevor sie wieder aufbricht in Richtung Schweiz. ×

Weiterlesen, S.12
Einer der Letzten seiner Art
– Porträt von Kapitän Roland Fessler

Roland Fessler fährt seit 40 Jahren von Basel ans Meer. Er ist froh, dass er die Zeit vor den Containern noch erlebt hat.

Kapitän Roland Fessler ist einer der Letzten seiner Art

von Simon Jäggi

Barfuss sitzt Roland Fessler im Steuerhaus und manövriert die «Eiger-Nordwand» durch die Nacht in Richtung Meer. Im Cockpit leuchten hell die Displays: Satellitennavigation, Radar, Infrarotkameras. Der Kapitän trägt eine goldumrandete Brille, Schnauz und kurze Hosen. Zehn Meter unter ihm liegen 137 Schiffscontainer mit Waren für den globalen Markt.

Seit über 40 Jahren ist Fessler auf dem Rhein unterwegs, in dieser Zeit hat er Hunderttausende von Kilometern zurückgelegt. Er kennt jede Untiefe, jede Brücke, jede Flussmündung. Sich selber bezeichnet er als Vertreter einer aussterbenden Art: Er ist einer der letzten Schiffsführer aus der Schweiz. Eine Schiffsfahrt mit dem 61 Jahre alten Kapitän ist zugleich eine Reise in die Vergangenheit.

Fessler war 16 Jahre alt und stand kurz vor dem Schulabschluss, als er sich für ein Leben zu Wasser entschied. «Zu dem Zeitpunkt hatten die Lehrer endgültig die Nase voll von mir.» Er brauchte eine Ausbildung, doch so richtig begeistern konnte er sich für nichts. Bis er in der Zeitung auf das Inserat einer Reederei stiess, die Nachwuchs suchte. «Schiffli» hätten ihn schon immer fasziniert, und darum habe das ganz gut gepasst. Mit dem Segen des Vaters bewarb er sich um eine Lehrstelle als Matrose, drei Monate später schiffte er im Sommer 1974 in Basel ein.

In den Bars von Rotterdam

Der Rhein war damals eine gemächliche Handelsroute für den europäischen Binnenmarkt. Container gab es noch keine, die Schiffe transportierten Kies und Kohle. «Damals war es noch deutlich weniger hektisch als heute», sagt Fessler. Die Fahrgeschwindigkeit wurde anhand von Markierungen am Ufer mit der Stoppuhr gemessen.

Wenn es dunkel wurde oder Nebel aufzog, fiel der Anker. Die Kapitäne fuhren ihre Ladung durch Seitenkanäle in abgelegene Dörfer. In den grossen Häfen warte-



Einen Monat ist er an Bord, danach hat er einen Monat frei. Dieser Rhythmus bestimmt Fesslers Leben und kostete ihn eine Ehe.

ten sie zuweilen mehrere Wochen. «Dann sass man zusammen oder machte eine Tour in der Stadt. Dabei ging schon mal eine Nacht vorbei.»

Das Bier floss reichlich zu jener Zeit, unterwegs wie an Land. Im sogenannten Bermuda-Dreieck im Hafen von Rotterdam etwa, wo in den Bars trinkfreudige Damen warteten und so mancher Schiffer für die Nacht verschwand. Einige kehrten erst am nächsten Morgen zurück, kurz vor Abfahrt und mit sturmem Kopf. Kleider wechseln, Leinen lösen und sich möglichst nichts anmerken lassen. «Im Nachhinein betrachtet, war das manchmal ganz schön riskant, so angetrunken auf dem Schiff», sagt Fessler.

Dieser Teil der Schifffahrt ist Geschichte. Für die Besatzung gilt heute während der Fahrt ein striktes Alkoholverbot und seit dem Einzug des Containerverkehrs sind die Fahrpläne eng getaktet. Zeit für Landgänge und kameradschaftliches Zu-

sammensitzen mit der Besatzung anderer Schiffe gibt es kaum mehr. Die Frachter sind Tag und Nacht unterwegs, Halt machen sie nur noch in den grossen Containerterminals, die meist weit ausserhalb der Städte liegen. «Ich bin froh, habe ich diese alten Zeiten noch erlebt», sagt Fessler.

Einen Monat verbringt er jeweils an Bord, danach hat er einen Monat frei. Dieser Rhythmus bestimmt sein Leben und kostete ihn eine Ehe. Seine erste Frau sei der Meinung gewesen, er sei zu viel weg, erzählt Fessler. Seit acht Jahren ist er wieder verheiratet. «Meine Jetzige kommt gut damit zurecht», sagt er und fügt trocken hinzu: «Sie freut sich, wenn ich heimkomme, und auch, wenn ich nach vier Wochen wieder verreise.»

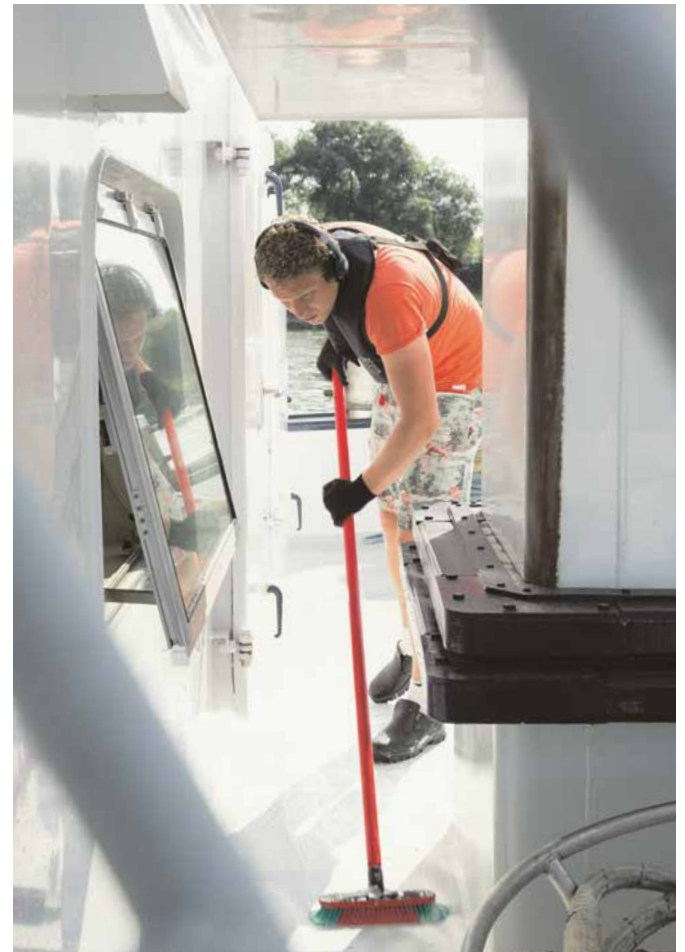
Um vier Uhr morgens, die «Eiger-Nordwand» hat gerade Mainz hinter sich gelassen, endet seine Schicht. Der zweite Schiffsführer betritt das Steuerhaus, sie wechseln ein paar wenige Worte. Dann steigt Fessler in seine Schuhe und die Treppe hinter dem Führerhaus hinunter zur Schiffswohnung.

Im hinteren Teil liegen die Schlafzimmer, für jedes Besatzungsmitglied ein eigenes. Es gibt eine Dusche, ein Wohnzimmer und ein Esszimmer. In der geräumigen Schiffsküche streicht sich Fessler ein Brot. Mit derselben Bedächtigkeit, wie er das Schiff durchs Wasser steuert oder einem Matrosen einen Befehl erteilt.

Die Ruhe des Rheins

Es scheint, als wäre die Ruhe des Rheins in all den Jahren auf Fessler übergegangen. Vom aufmüpfigen Schüler von einst ist nicht mehr viel erkennbar. Laut werde er nur, wenn er einem Matrosen etwas zum zwanzigsten Mal erklären müsse, sagt Fessler. Oder wenn wieder ein Computer nicht funktioniere. «Da musst du nur mal meinen letzten Laptop fragen. Der hat so gesponnen, den habe ich einfach an die Wand geworfen.»

Dann ist Schlafenszeit. Kapitän Fessler verschwindet in seiner Koje und legt sich aufs Bett. In acht Stunden beginnt seine nächste Schicht. x



Bis zum Ziel in Antwerpen (o.) geht Schiffsführer Cornelius Bouman (l.) und Matrose Sil Barhorst die Arbeit nicht aus.

FOTOS: DIRK WETZEL

In Basler Schulen sind fremdsprachige Kinder heute in der Mehrheit. Der Kanton schickt die Kleinen darum schon früh in den Deutschunterricht. Doch damit ist es nicht getan.

In der Überzahl und doch im Nachteil

von Yen Duong

Dienstagmorgen im Kindergarten am Nonnenweg 32 der Primarschule Isaak Iselin. Drei Knaben und ein Mädchen im Alter zwischen vier und fünf Jahren sitzen im Kreis auf dem Boden. «Was hast du gerne?», fragt die Lehrerin den Jungen im Spiderman-Shirt. Er zögert. «Ich habe gerne Schwimmen», sagt er dann. Nicola Döpke, die Lehrerin, korrigiert: «Ich schwimme gerne, heisst es. Wiederhole!» Der Junge wiederholt den Satz.

Später zeigt Döpke auf ein Bild mit Glace. «Wisst ihr, was das ist?» Die Kleinen schütteln den Kopf, denn sie wissen nicht, wie das auf Deutsch heisst. Die vier Kinder absolvieren zwei Lektionen «Deutsch als Zweitsprache» (DaZ). Zu Hause sprechen sie Albanisch, Spanisch oder Türkisch. Während der normalen Kindergartenzeit haben sie einzeln oder in Gruppen intensiven Deutschunterricht. Das Förderangebot richtet sich an Schüler, die sehr wenig oder gar kein Deutsch sprechen.

Sprachförderung beginnt früh

Die frühe Deutschförderung wird immer wichtiger in Basel-Stadt. Letztes Jahr lag der Anteil Kinder, die zu Hause nicht Deutsch sprechen, in den Basler Kindergärten bei 51,5 Prozent (ohne Riehen und Bettingen). Das sind 1387 gegenüber 1305 Kindern, die mit Deutsch als Muttersprache aufwachsen, wie aus der Schülerstatistik hervorgeht. An den Primarschulen der Stadt Basel ist die Quote noch höher: 2017 hatten 54,4 Prozent der Schüler eine andere Muttersprache als Deutsch. Das sind 4081 Kinder, während in der Statistik noch 3421 Primarschulkinder mit Deutsch als Muttersprache erfasst sind.

In Basel gibt es schon seit Langem Klassen, in denen fremdsprachige Kinder in der Überzahl waren. Doch bislang machte sich dies nicht derart bemerkbar in der Statistik. Kinder mit Deutsch als

Muttersprache waren in der Überzahl. Mittlerweile ist es umgekehrt.

Wie ist es dazu gekommen? Dieter Baur, Leiter der Basler Volksschulen, führt den Wandel nicht nur auf die eingewanderten Ausländer zurück. «Wir stellen zum Beispiel auch fest, dass immer mehr Expats ihre Kinder in die Staatsschulen schicken», sagt er. Für Lehrpersonen ist es nicht ganz einfach, wenn immer weniger Kinder mit Deutsch aufwachsen. «Die Sprache bildet die Basis zum Lernen», so Baur. «Darum sind fehlende oder schlechte Sprachkenntnisse ein Hindernisgrund – auch in allen anderen Fächern.» Die Entwicklung führe dazu, dass die Sprachförderung in allen Fächern stattfinden müsse.

In diesem Schuljahr wurden 4 von 10 Kindern zum Deutschlernen verpflichtet – so viele wie noch nie zuvor.

Diese Sprachförderung beginnt in Basel früh. Sehr früh. Als einziger Kanton in der Deutschschweiz kennt Basel-Stadt eine obligatorische Deutschförderung vor dem Kindergarten. Seit 2013 müssen fremdsprachige Kinder ein Jahr vor dem Kindergarten-Eintritt Deutsch lernen. Die Eltern erhalten anderthalb Jahre vor dem Eintritt in den Kindergarten einen Fragebogen nach Hause geschickt, der die Kinder erfasst und einstuft. Den Fragebogen entwickelt hat die Universität Basel und es gibt ihn in zwölf Sprachen. Anhand der Kreuze der Eltern wird ausgewertet, wie gut das Kind Deutsch kann. Die Eltern erhalten dann Bescheid, ob das Kind zum Deutschlernen verpflichtet wird.

Das Lernen findet an zwei halben Tagen in einer Sprachspielgruppe, in der Tagi oder in anderen Institutionen statt. Der

Kanton übernimmt die Kosten. Pro Jahr und Kind sind das 3568 Franken und 50 Rappen. Wie wichtig das Angebot ist, zeigt die Statistik: Im Schuljahr 2017/2018 wurden 40 Prozent der Basler Kinder zum Deutschlernen verpflichtet – so viele wie noch nie zuvor. Doch es gibt auch Kritik am Obligatorium. Aus der Schulleitung der Primarschule Insel im Klybeck ist zu vernehmen: Der Kanton erreiche nicht alle Kinder. Manche Eltern würden den Fragebogen wohl falsch ausfüllen.

Hinzu kommt, dass das Verhältnis zwischen deutsch- und fremdsprachigen Kindern in manchen Spielgruppen extrem unausgewogen ist. Es gibt Spielgruppen, die praktisch ausschliesslich von Kindern mit Obligatorium besucht werden. In den beiden Spielgruppen im St. Johann zum Beispiel beträgt der Anteil 81,5 Prozent – nicht die ideale Voraussetzung für die Kinder, um spielerisch Deutsch zu lernen.

Bloss nicht zu viel erwarten

Susann Täschler ist Leiterin der Fachstelle für frühe Deutschförderung im Erziehungsdepartement. Zur kritisierten Durchlässigkeit des Deutschobligatoriums sagt sie: «Man kann den Fragebogen natürlich ausfüllen, wie man will, und somit einer Verpflichtung entgehen. Uns ist aber auch wichtig, dass die Verantwortung bei den Eltern liegt – es ist noch nicht Schule.» Sie hält jedoch fest, dass man die wichtigen 40 Prozent der Kinder erreiche. Die Rücklaufquote der Fragebögen sei zu dem hoch, sagt Täschler: Insgesamt wurden dieses Jahr 1582 Fragebogen versandt, 1574 kamen zurück. Eltern, die den Bogen nicht ausfüllen, werden mehrmals gemahnt und anschliessend mit 500 Franken gebüsst. So weit kam es aber noch nie.

Was sagt Täschler zur schlechten Durchmischung in manchen Spielgruppen? «In gewissen Quartieren verdichtet sich das Verhältnis zwischen deutsch- und fremdsprachigen Kindern. Das stellen wir auch fest, lässt sich aber kaum vermeiden»,

sagt sie. Umso wichtiger seien deshalb gut ausgebildetes Spielgruppen-Personal und kleine Gruppengrößen. Die Spielgruppen werden regelmässig von der Fachstelle überprüft. Zum Teil mit Folgen: So wurde im Sommer 2017 der Vertrag mit sechs Spielgruppen nicht erneuert, weil sie die Qualitätsansprüche nicht erfüllten.

Lehrerin Nicola Döpke schätzt das Obligatorium. «Das Angebot ist wichtig», sagt sie. Es gebe aber Lehrpersonen, die zu viel erwarteten. «Sie meinen, das Kind könne gut Deutsch, wenn es in den Kindergarten kommt. Das ist aber ein Trugschluss.» Dafür seien zwei halbe Tage in der Sprachspielgruppe einfach nicht ausreichend.

Was kann denn mit dem Obligatorium erreicht werden? Döpke sagt: «Das Kind bekommt die Melodie der Sprache mit, lernt mit anderen Kindern umzugehen und sich von den Eltern zu lösen.» Früher sei dies erst im Kindergarten passiert. Auch für die Eltern ist das Obligatorium aus ihrer Sicht sehr wertvoll: Diese kommen dadurch früher mit einer Institution in Kontakt, und sie erhalten einen ersten Eindruck, wie der Alltag ihrer Kinder im Kindergarten aussehen wird.

Im Erziehungsdepartement denkt man über einen Ausbau des Obligatoriums nach. In einem Pilotprojekt können Kinder neu bis zu viermal wöchentlich eine Sprachspielgruppe besuchen. Der Kanton übernimmt dafür einen Teil der Kosten. Drei Spielgruppen, die sich über «hervorragende Bedingungen auszeichnen», bieten das Angebot bereits an.

Kinder, die schlecht Deutsch können, bleiben nicht selten ein Leben lang im Nachteil.

Jean-Michel Héritier ist Präsident der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt, des Berufsverbands der Lehrerinnen und Lehrer. «Das Obligatorium ist ganz klar der richtige Schritt für Kinder mit Migrationshintergrund», sagt er. Die Erfahrungen, welche die Lehrpersonen damit machen würden, seien allerdings unterschiedlich. Es gebe Kinder, die nach dem Besuch einer Sprachspielgruppe spürbar besser

Deutsch sprechen. «Dann gibt es ganz wenige Kinder, die gar nicht erfasst wurden, und Kinder, die überhaupt nicht besser Deutsch sprechen, weil sie in einer Sprachspielgruppe mit nur fremdsprachigen Kindern waren.»

Grundsätzlich bezeichnet Héritier, der seit 28 Jahren als Lehrer tätig ist und in der Primarschule Insel im Klybeck-Quartier unterrichtet, den Umgang mit fremdsprachigen Schülern als «sehr anspruchsvoll». «Wir stellen fest, dass manche Kinder mit ihrer Sprachkompetenz sehr schnell an ihre Grenze stossen.» Dies zum Beispiel, weil die Kinder die Wörter auch in ihrer Erstsprache nicht kennen würden. Ein guter Wortschatz in der Muttersprache ist die Basis, um Deutsch zu lernen.

Kinder, die schlecht Deutsch können, verpassen oft den Anschluss und bleiben nicht selten ein Leben lang im Nachteil. «Auch wenn wir jeden Tag unser Bestes geben: Wer als Kind sprachlich ein Handicap hat, kann die Unterschiede kaum mehr aufholen», so Héritier.

Das Rennen um eine gute Ausbildung endet für einige fremdsprachige Kinder schon früh. ×

Wer spricht daheim kein Deutsch? Über die Hälfte der Basler Kindergärtner und Primarschüler. (Symbolbild) FOTO: GETTY IMAGES





Die aufgenommenen UMA gehören heute selbstverständlich ins Familienalbum der Nicheles.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

Engagement

Im Herbst 2015 hat die Familie Nichele aus Reinach zwei minderjährige Asylsuchende aufgenommen. Heute sind sie junge Frauen, die kurz vor dem Lehrantritt stehen.

Zwei Jahre mit zwei Flüchtlingsmädchen unter einem Dach

von Matthias Oppliger

Einen Internetanschluss und haufenweise Post-it-Zettel: Das braucht, wer mit zwei jungen Menschen kommunizieren will, die kein Wort Deutsch verstehen. Sowie es Noëmi und Thomas Nichele getan haben, als sie im Herbst 2015 Sara und Lava bei sich aufnahmen. Die beiden Mädchen sind als sogenannte UMA, also unbegleitete minderjährige Asylsuchende, in die Schweiz gekommen. Sara aus Eritrea und Lava aus Syrien.

Inzwischen sind die jungen Frauen volljährig. Sara ist mit einer Freundin zusammgezogen, Lava wohnt noch bei den Nicheles in Reinach. Beide absolvieren aktuell eine Vorlehre und treten im August eine Lehrstelle an, Sara als Altenpflegerin und Lava als Coiffeuse. Klingt ganz nach einer Erfolgsgeschichte, aber wie sah der Weg dorthin aus?

«Unsere erste grosse Aufgabe war es, das Vertrauen der Mädchen zu gewinnen», sagt Thomas. «Das ging Hand in Hand mit dem Lernen der Sprache.» Weil weder Sara noch Lava Englisch oder Französisch konnten, wurde von allem Anfang an ausschliesslich Deutsch gesprochen.

Auch untereinander konnten sich die Mädchen nur auf Deutsch verständigen. Ein grosser Vorteil, davon ist Thomas heute überzeugt. «So konnten sie sich nicht auf ihre Insel zurückziehen, sondern mussten sich jeden Tag mit uns und mit unserer Sprache auseinandersetzen.»

Wo fängt man denn da an, wenn man keinen gemeinsamen Wortschatz teilt? «Wir haben sehr viel im Internet nachgeschlagen. Wenn Sara zum Beispiel wissen wollte, was «Peterli» ist, habe ich ihr ein Bild davon gezeigt», erzählt Noëmi.

«Wir haben ihnen erklärt, dass sie sich hier auch anpassen müssen. Weil sie sonst im Arbeitsleben keine Chance haben.»

Thomas Nichele

Später haben die Kinder der Nicheles dann im ganzen Haus die Gegenstände mit Post-its beschriftet: Das ist ein Kühlschrank, das ein Spiegel, das die Treppe. Die Gemeinde Reinach hat zudem eine eigene Integrationsklasse ins Leben gerufen, wo bis zu 20 junge Flüchtlinge zusammen die Sprache lernten. «Heute verstehen und sprechen sie beide sehr gut Deutsch.»

Noëmi und Thomas Nichele war es wichtig, dass ihre beiden Mädchen nach der Integrationsklasse auch für ein halbes Jahr eine Regelklasse besuchten. «Vom Stoff waren sie überfordert. Uns ging es aber darum, dass sie in Kontakt mit gleich-

altrigen Schweizern kommen und den «normalen» Schulalltag kennenlernen», sagt Noëmi.

Thomas betont, wie wichtig es noch immer ist, von Sara und Lava eine aktive Integration zu fordern. «Wir haben ihnen erklärt, dass sie sich hier in der Schweiz auch anpassen müssen. Weil sie sonst im Arbeitsleben einfach keine Chance haben.» Das sei mitunter ein schwieriger Prozess gewesen. So wurden die Mädchen als Asylsuchende von der Sozialhilfe mit dem Nötigsten unterstützt. Manchmal hätten sie gerne mehr Geld gehabt. Die Nicheles erklärten ihnen, dass für dieses Geld andere Menschen gearbeitet haben. Dass von ihnen dafür auch eine Gegenleistung erwartet werde, etwa indem sie sich in der Schule oder bei der Lehrstellensuche anstrengen.

Schwierige Lehrstellensuche

Weil beide keine definitive Aufenthaltsbewilligung erhielten und noch immer einen F-Ausweis («vorläufig aufgenommen») besitzen, war die Suche nach einer Lehrstelle nicht leicht. «Wir haben sie dabei kräftig unterstützt. Ich bin mit Sara bei verschiedenen Spitälern und Pflegeeinrichtungen vorbeigegangen und habe den Verantwortlichen dort gesagt, dass wir Sara weiterhin aktiv unterstützen, etwa was die Schule betrifft», sagt Noëmi. Das sei nötig gewesen, weil manche Unternehmen den Aufwand scheuen, jemanden mit einem F-Ausweis anzustellen.

Als Thomas mit Lava zusammen auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz die Coiffeursalons abklapperte, winkten viele sofort ab. Lava trug damals noch ein Kopftuch. Heute hat sie es abgelegt. «Es war ihr Entscheidung, wir haben sie nicht dazu gedrängt», sagt Noëmi.

Die Kopftuch-Geschichte zeugt für sie von der persönlichen Entwicklung, die Lava in den letzten zweieinhalb Jahren durchgemacht hat. «Am Anfang war sie sehr zurückhaltend, fast eingeschüchtert, was nach einer solchen Flucht auch nicht erstaunt. Heute ist Lava eine selbstbewusste junge Frau, die ganz genau weiss, was sie will.»

Als die TagesWoche die Nicheles im Herbst 2015 traf, lebte Sara bereits seit ein paar Monaten bei ihnen und Lavas Ankunft stand kurz bevor. Damals wussten Noëmi und Thomas Nichele noch kaum etwas über die Vergangenheit der beiden Mädchen, auch nicht über die Umstände ihrer Flucht. Würden diese Geschichten je erzählt? Waren sie Gesprächsthema am Familientisch?

Angebot ohne Drängen

«Sara und Lava erzählen beide von sich aus wenig. Wir wollen sie auch nicht drängen. Wir können Gesprächsangebote bieten, mehr nicht», sagt Thomas. Er habe das Gefühl, die beiden jungen Frauen würden ihre Vergangenheit dadurch bewältigen, dass sie hier in der Schweiz ganz in den Alltag eintauchen.

Und doch erreichen manchmal Nachrichten aus Saras und Lavas altem Leben die vergleichsweise heile Welt in Reinach. «Saras Bruder wird in Israel in einem Flüchtlingscamp festgehalten. Wir haben über einen Anwalt und die Botschaft alles versucht, um ihn freizukriegen. Boten an, ihn bei uns aufzunehmen. Es hat alles nichts genützt», sagt Thomas.

«Unsere Familie ist gewachsen, wir haben zwei neue Töchter hinzugewonnen. Gibt es etwas Schöneres?»

Noëmi Nichele

Die beiden jungen Frauen haben Verwandte in der Schweiz, das war damals auch der Grund, weshalb sie hierher gekommen sind. Im Kontakt mit diesen pflegen Sara und Lava, neben allen Anstrengungen sich zu integrieren, auch die Kultur aus ihrer Heimat.

Für Sara sei auch der Glaube ein wichtiger Anker in der Fremde, erzählt Thomas. «Sie besucht regelmässig Veranstaltungen der eritreischen Kirche in Kleinhüningen, Feste, Hochzeiten und Essen.» Er sieht solche Aktivitäten durchaus auch kritisch. Immerhin könne es die Integration erschweren, wenn sich Asylsuchende zu einseitig in Gruppen von Landsleuten bewegen. «Sara und Lava haben bis heute kaum Schweizer Freunde gefunden», sagt er. Er war sich auch nicht immer sicher, ob sie dies wirklich wollen.

Kinder räumten Zimmer

Noëmi und Thomas Nichele haben selbst fünf Kinder, die sich ebenfalls mit grossem Engagement für Sara und Lava eingesetzt haben. «Zum Beispiel mit Mathenachhilfe oder dadurch, dass sie ihre eigenen Zimmer für die beiden Mädchen freigegeben haben», erzählt Noëmi. Dank dem regen Kontakt mit den Kindern der Nicheles und deren Freunden sind Sara und Lava zu einem Schweizer Freundes- und Bekanntenkreis gekommen.

Letzte Frage an die Nicheles: Würdet ihr es wieder tun?

«Auf jeden Fall. Die letzten zweieinhalb Jahre waren mit allen Höhen und Tiefen eine wahnsinnig bereichernde Erfahrung. Unsere Familie ist gewachsen, wir haben zwei neue Töchter hinzugewonnen. Gibt es etwas Schöneres?», sagt Noëmi. «Es war wirklich schön zu sehen, wie auch unser Umfeld die beiden Mädchen aufgenommen hat», sagt Thomas.

Doch nicht alle haben positiv reagiert auf das Engagement der Nicheles. Vor allem Thomas wurde von manchen als «naiver Gutmensch» belächelt. «So naiv war ich wohl doch nicht», sagt er heute mit einem Lachen. ×

Immobilien

Hausbesetzung, aber richtig

von Renato Beck

Ein Bankraub kann auf verschiedene Arten ablaufen. Bei der gängigsten Methode fordert der Bankräuber mit gezückter oder angedeuteter Waffe die Angestellten dazu auf, sämtliches Geld subito und ohne Mätzchen rauszurücken.

Nach vollbrachter Tat könnte ein geltungsstüchtiger Bankräuber – was selten geschieht – ein Communiqué verschicken: «Ich, Hans-Peter Müller, habe die Filiale der UBS am Kronenplatz überfallen. Für Nachfragen kontaktieren Sie mich bitte per E-Mail.»

Wenn aber der angebliche Bankräuber nur kurz in der Filiale war, um verstohlen einen Zettel an die Tür zu kleben mit der Aufschrift «Diese Bank wurde von mir ausgeraubt», dann erübrigt sich das Communiqué. Schon aus Gründen der eigenen Glaubwürdigkeit. Womit wir beim eigentlichen Thema sind.

In Basel werden immer wieder leer stehende Häuser besetzt. Beständig sind die Besetzungen praktisch nie, weil Polizei und Hauseigentümer sehr gerne sehr schnell räumen. Und weil Hauseigentümer in der Regel keine Lust haben, mit Besetzern zu verhandeln. Das gilt insbesondere für Besetzer, die nur so tun, als seien sie

Besetzer. So geschehen vorige Woche an der Hardstrasse und Anfang dieser Woche an der Elässerstrasse, wo die Hausbesetzungen mehr Schein als Sein waren. An der Elässerstrasse im St. Johann gaben Aktivisten vor, vier leer stehende Häuser besetzt zu haben. Die Liegenschaften sollen im August abgerissen und später durch Neubauten ersetzt werden.

Als die Besetzung publik wurde, herrschte bei der Eigentümerschaft grosse Nervosität, eine medienwirksame Eskalation wollte man unbedingt verhindern. Die Aufregung wich bald der Verwunderung. Nach einem Augenschein stellte der Besitzer fest: Da besetzt ja gar niemand.

Aus Gesprächen mit Involvierten wissen wir, dass die (jungen) Aktivisten die Konsequenzen einer tatsächlichen Besetzung scheuten: Strafverfahren, erkennungsdienstliche Erfassung und anhaltende, schikanöse Personenkontrollen.

Das sind legitime Bedenken, einerseits. Schliesslich gibt es ja auch ein Leben nach dem Idealismus. Andererseits: So gehts natürlich nicht, Freunde. Wer nicht besetzt, darf sich nicht Besetzer nennen.

Die Hausbesetzung – eine Anleitung

Nachfolgend deshalb eine detaillierte Aufstellung, wie eine Hausbesetzung in unserem Verständnis abzulaufen hat. Diese soll nicht als Anleitung zum Rechtsbruch verstanden werden, sondern als semantische Hinführung an die Begrifflichkeiten. Damit wir künftig vom selben reden:

1. Ein leer stehendes Haus betreten.
2. Drinbleiben.

Ort der Woche

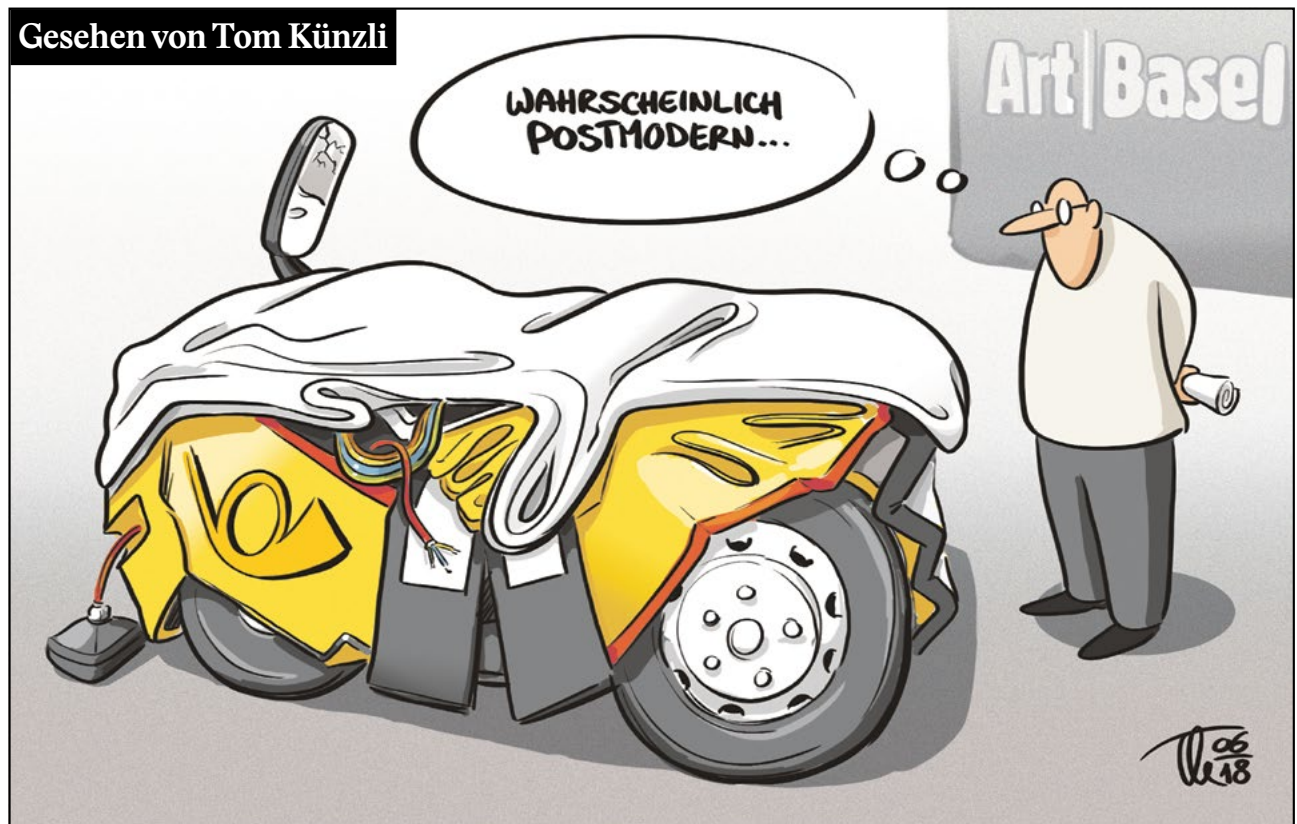


Villa Merian

von Tino Bruni

Es gibt gewiss viele schöne Orte zum Heiraten. Aber welcher ist der schönste im Land? In Basel liegt er jedenfalls nicht. Wer das sagt? Der «Swiss Location Award» sagt das. Ausgezeichnet werden alle möglichen Formen von «Locations». Solche für «Meetings», für Partys oder «Wellnesslocations» für Entspannung und Erholung – und eben auch «Hochzeitslocations» explizit für Trauungen. In dieser Kategorie schaffte es nur gerade eine Basler Location unter die Top 20, und zwar die feudale Villa Merian auf Platz elf. Da das nun geklärt ist, scheint einzig noch die Frage wichtig: Wo genau lässt es sich eigentlich am schönsten flittern – hier in Basel? ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

von Catherine Weyer

Michel Steiner vom Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter hat zusammen mit dem Basler Mieterverband wochenlang für die Wohninitiativen gekämpft. Nun sagt er: «Bis zu den Sommerferien wollen wir unsere Forderungen präsentieren.»

Denn konkrete Forderungen braucht es: Bei zwei der vier Initiativen ist nämlich noch nicht wirklich klar, wie sie umgesetzt werden sollen. Das Recht auf Wohnen wird zwar in die Verfassung geschrieben und auf ältere Mieterparteien muss künftig bei Sanierungen mehr Rücksicht genommen werden. Aber die genaue Ausarbeitung der Gesetze ist noch völlig offen. Deshalb müssen die Initianten nun klarmachen, wie sich die Wohnraumpolitik ändern soll.

Wohnungen für Obdachlose

Eines brennt Steiner als Gassenarbeiter besonders unter den Nägeln: Bis Ende Jahr soll Wohnraum für 400 Obdachlose geschaffen werden. So viele lassen sich heute ihre Post zum Schwarzen Peter schicken, weil sie keine eigene Adresse haben. Diese Leute sollen ein Dach über dem Kopf haben.

Und zwar nicht erst in zwei Jahren. «Die Verwaltung muss jetzt schnell und pragmatisch die krassste Wohnungsnot lindern», fordert Steiner. ×

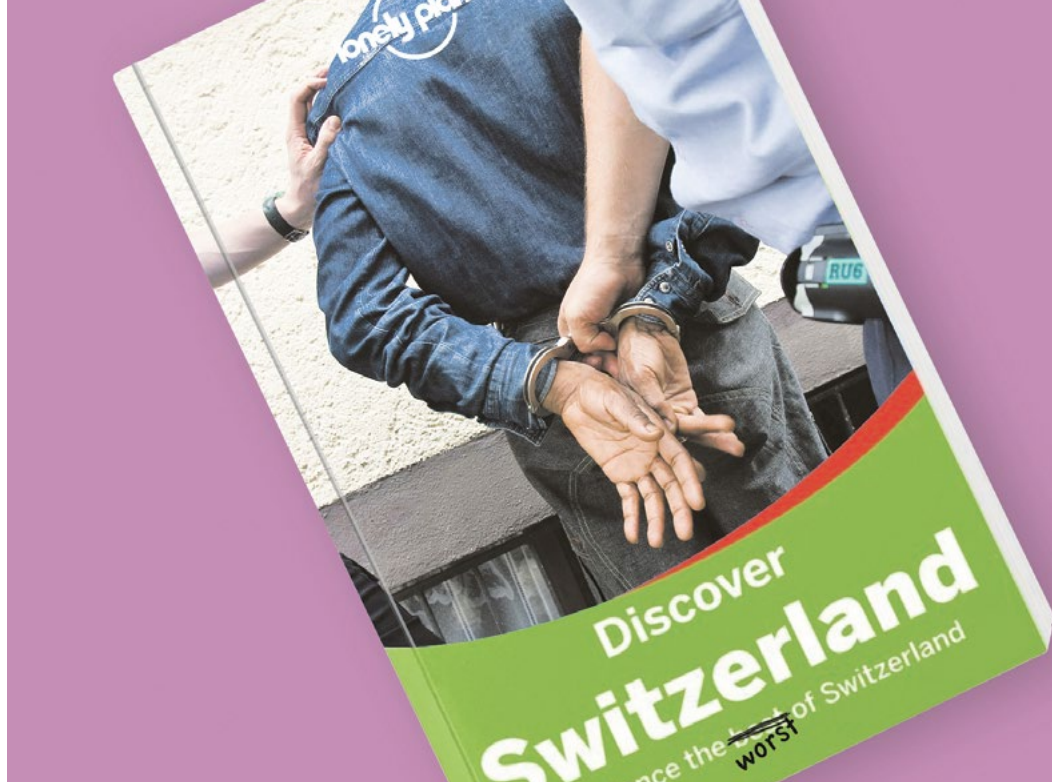
ANZEIGE

Ihr Coach für die Zukunft.

Wir bilden Menschen mit einer Behinderung aus.
Rufen Sie uns an: 061 326 72 19
www.buespi.ch



Bürgerspital Basel



Wer eine Reise tut, sollte sich auf alle Eventualitäten vorbereiten.

MONTAGE: NILS FISCH

Polizeikontrollen Touri-Guide warnt vor Racial Profiling

von Ronja Beck

Auf der Website des Reiseverlags Lonely Planet werden Touristen in der Schweiz vor zwei Dingen gewarnt: Taschendieben, die sich meist in urbanen Menschenmassen verstecken. Und Polizisten, die Personen mit einem nicht-europäischen Äusseren grundlos kontrollierten. Im Wortlaut klingt das so: «Swiss police aren't very visible but have a reputation for performing random street searches of questionable necessity on people of non-European background or appearance.»

«Wir wissen nicht, woher Lonely Planet seine Informationen bezieht und fühlen uns nicht angesprochen», sagt der Basler Polizeisprecher Toprak Yerguz zur TagesWoche. Man habe vielmehr die Erfahrung gemacht, dass ausländische Gäste auf die Polizisten zugehen und um Hilfe bitten. «Wir freuen uns jeweils, den ortsunkundigen Touristen – unabhängig von Alter, Geschlecht, Hautfarbe, Orientierung oder Glauben – dabei zu helfen, sich wohlzufühlen und sich zurechtzufinden.»

Auch bei Basel Tourismus habe sich bislang kein Tourist wegen einer willkürlichen Polizeikontrolle gemeldet, sagt Vize-Direktor Christoph Bosshardt. «Für uns ist Racial Profiling kein Thema.» Lonely Planet sei eine renommierte Plattform. Wie es eine solche Warnung auf die Website geschafft hat, kann er sich nicht erklären. «Sie werden wohl nach dem Erlebten geur-

teilt haben. Nur lässt sich das nicht immer generalisieren.» Markus Berger, Sprecher von Schweiz Tourismus, doppelt gegenüber dem Online-Magazin «Vice» nach: «Das Problem von Racial Profiling existiert in der Schweiz nicht.»

«Vice» hat Lonely Planet auf die Warnung angesprochen. Daniel Fahey, zuständig für die Schweiz, sagt: «Unsere Autoren haben den Auftrag, den Ort zu beschreiben, wie er ist. Ohne Angst oder Wohlwollen.» Die Beschreibungen der Reiseziele würden regelmässig aktualisiert. Die Beschreibung der Schweiz stamme aus dem letzten Jahr. Sie werde in den kommenden Monaten überprüft.

Sachlich bleiben, Abstand halten

Ist die Warnung von Lonely Planet nur heisse Luft? Nein, findet Tarek Naguib, Jurist und Mitglied der Bewegung «Allianz gegen Racial Profiling»: «Das Risiko, dass Menschen etwa in grenzüberschreitenden Zügen oder in Bahnhöfen willkürlich kontrolliert werden, ist grösser als gemeinhin angenommen.»

Aus Basel erhalte man immer wieder Meldungen, dass insbesondere in der Klybeckstrasse oder am Rheinufer nach rassistischen Kriterien kontrolliert werde. Jüngst verhandelte das Basler Strafgericht einen Fall bei der Kaserne von Januar 2017. Die meisten Vorfälle bleiben für die Behörden ohne Nachspiel. «Das Akzeptieren einer Kontrolle gehört zu den gängigsten Umgangsstrategien der Kontrollierten», so Naguib. Das zeige eine explorative Studie der Allianz.

Naguib rät dunkelhäutigen Reisenden, sich vor der Einreise in die Schweiz zu überlegen, wie sie bei einer Polizeikontrolle reagieren sollen. Er rät, während einer Kontrolle in ruhigem Ton sachlich nach dem Grund zu fragen und Passanten zu bitten, stehen zu bleiben und die Situation mit Abstand zu beobachten. ×

Bildstoff

360°

Paris

Wer das Spiel meistern will, muss den Ball richtig beschwören. Simona Halep hat den Trick raus und das Finalspiel der French Open gewonnen.

BENOIT TESSIER/
REUTERS



Seoul

Spannung und Spass. In Südkorea wurde anlässlich des Treffens von Kim Jong Un und Donald Trump im fernen Singapur schon mal fürs Public Viewing während der Fussball-WM geübt.

KIM HONG-JI/REUTERS



Escuintla

Beim Ausbruch des Volcán de Fuego kamen in Guatemala Dutzende Menschen ums Leben. Zurück bleiben Trauer, Leid und Asche.

CARLOS JASSO/REUTERS





Neijiang

Alles im Rahmen von Ökologie und Ressourcenknappheit. In der chinesischen Provinz Sichuan werden Fernseher rezykliert.

STRINGER/REUTERS



Ayutthaya

Wie hält man thailändische Schulkinder von den Wettbüros fern und schützt sie vor Spielsucht? Mit einer Aufklärungskampagne mit Fußball spielenden Elefanten natürlich.

SOE ZEYA TUN/REUTERS





Verbindung in die EU: Rheinbrücke zwischen Bad Säckingen (D) und Stein (CH).

FOTO: GETTY IMAGES

Weissbuch Schweiz

Avenir Suisse denkt über einen EU-Beitritt nach, der Aufschrei folgt sogleich. Georg Kreis fordert eine offene Debatte.

Die EU und die Prosperität der Schweiz

von Georg Kreis

Die liberale Denkfabrik Avenir Suisse hat ein Weissbuch veröffentlicht. Darin wagt sie es, bis zum Jahr 2030 und dabei auch an die Beziehungen zur EU zu denken. Dabei erörtert sie verschiedene Szenarien, darunter auch einen EU-Beitritt, den sie als durchaus möglich beurteilt.

Der EU-Beitritt ist bloss eine von sechs Varianten. Drei liegen auf der Seite geringer Integration und tragen die Titel «Selbstbestimmter Rückzug», «Club Schweiz» und «Globale Oase». Die anderen drei stehen in aufsteigender Linie für mehr Integration: «Tragfähige Partnerschaft», «Skandinavischer Weg» und «Europäische Normalität» (Vollbeitritt). Für weitere Differenzierung empfiehlt sich die Lektüre des Weissbuchs der wirtschaftsnahen Denkfabrik.

Der Band ist Ende Mai erschienen und löste aufgeregte Diskussionen aus. Wie zu erwarten war, wird die Beitritts-Variante mehrheitlich ablehnend und nur von wenigen anerkennend erörtert. Nationalrat Eric Nussbaumer (SP/BL) lobte in der SRF-«Arena» die Auslegeordnung. Andere fanden diese entweder überflüssig oder falsch. Überflüssig darum, weil seit 25 Jahren viel zu viel diskutiert statt mit kleinen Schritten vorangemacht werde. Oder falsch, weil sie auch eine absolut chancenlose Variante in ihre Überlegungen einbeziehe.

«Nicht überflüssig», konterte Peter Grünenfelder, Chef von Avenir Suisse,

weil sich die politische Debatte nicht auf die politischen Hinterzimmer beschränken dürfe. Dem ist aber nicht so: Die Debatte findet mindestens seit einem Vierteljahrhundert sehr offen statt. In der jüngsten TV-Debatte bildeten sich, was nicht überraschte, drei Grundhaltungen heraus: Die eine will Abschottung, die andere den Vollbeitritt und die dritte befürwortet den goldenen Mittel- oder Königsweg der Bilateralen. Diese begrifflichen Zuordnungen müssen erläutert werden.

Abschottung

Die SVP will ihre Ablehnung von Bindungen an die EU nicht so etikettiert sehen, sie repliziert, dass sie im Gegenteil sehr weltoffen sei, dass sie Wirtschaftsbeziehungen mit allen begrüsse, auch mit der EU, aber nicht unter deren Diktat. Bezogen auf die europäische Integration nimmt die nationalkonservative Rechte aber durchaus eine Abschottungshaltung ein.

Bilaterale

Da muss klargestellt werden, welche Bilateralen man damit meint: die Gesamtheit der rund 120 über Jahrzehnte entstandenen Verträge oder die sieben in den 90er-Jahren als Ersatz für den EWR ausgehandelten und im Mai 2000 in einer Volksabstimmung mit immerhin über 67 Prozent Zustimmung angenommenen Verträge.

Die SVP erklärt mit der für sie typischen Augenwischerei, auch sie sei für die Bilateralen. Sie meint aber die wenig bedeutenden, weitgehend technischen Abkommen. Zu den wirtschaftspolitisch bedeutenden Verträgen, die bei einer Kündigung der Personenfreizügigkeit ebenfalls wegfallen würden, meint sie, dass diese entweder entbehrlich seien oder von der EU, weil auch für sie wichtig, nicht gekündigt würden.

Königsweg

Diese Superlösung war aus der Sicht der EU und vieler Schweizer (FDP und CVP inklusive) eine überbrückende Konzession an ein künftiges EU-Mitglied. Wenn sie jetzt zur Dauerlösung werden soll, muss sie mit einem Regelwerk der dynamischen Rechtsanpassung (sprich: mit einem Rahmenvertrag) ausgestattet werden. Doch auch da ist die SVP dagegen, weil sie zu viele Übernahmen befürchtet und die ausbleibende Erweiterung in anderen Sektoren (z.B. Elektrizität, Versicherungen) für unwichtig hält.

Autonomer Nachvollzug

Ein weiterer Schlüsselbegriff dieser Debatte. Von den Beitrittsbefürwortern wird er eingesetzt, um aufzuzeigen, wie widersinnig es sei, nicht dabei zu sein, wenn man doch viele Bestimmungen der EU ohnehin übernehme, bei deren Ausarbeitung man nicht mitwirken konnte. Die Gegenseite hält dem entgegen, dass der Nachvollzug nur technische Regelungen betrafte, die zum Teil sogar von der Bundesverwaltung ohne Einbezug der politischen Behörden

vorgenommen werden. Bemerkenswert ist, dass dieser Nachvollzug kaum spürbar und quantitativ schwer erfassbar ist. Schätzungen gehen davon aus, dass über 50 Prozent der geltenden Bestimmungen fremdbestimmt sind.

Befreiung von Tabus

Avenir Suisse will zum Nachdenken anregen und muss darum die Befreiung von Tabus fordern. Das ist eine Aufforderung an die Adresse derjenigen, die einen EU-Beitritt auf ewig ausschliessen. CVP-Nationalrätin Elisabeth Schneider-Schneiter (BL) findet diese Art von Enttabuisierung nicht gut, weil es der SVP Gelegenheit gibt, das Beitritts-Gespens zu reaktivieren. Indem man 2016 das Gesuch von 1992 um Aufnahme von Beitrittsverhandlungen zurückgezogen habe, habe man eine Ruhe hergestellt, die mit dem Weissbuch wieder gestört werde.

Die Worte und Taten der SVP lassen aber keine Beruhigung erkennen. Und ein Variantendenken könnte die Akzeptanz des von der bürgerlichen Mitte gewünschten Rahmenabkommens erhöhen. Vor dem Hintergrund eines mindestens theoretisch möglichen EU-Beitritts erscheint das ebenfalls kritisch beäugte Rahmenabkommen als das geringere Übel.

Das Wort von der Chancenlosigkeit kann auch schlicht ein Ausdruck des Nichtwollens sein.

Nach einer gängigen Methode werden für die Zukunft propagierte Wege mit Hinweisen auf die Vergangenheit zusätzlich begründet: Die Bilateralen sind auch künftig gut, weil sie in der Vergangenheit gut waren – und in mindestens drei Volksabstimmungen gutgeheissen wurden. Das mag so sein, beseitigt aber nicht die Tatsache, dass Volksabstimmungen im Prinzip immer nur Momententscheide von offener Gültigkeitsdauer sind.

Die Verewigung eines momentanen Abstimmungsausgangs, zum Beispiel eines Nein zum EWR oder eines Ja zu Schengen/Dublin, steht quer zur einfachen Erfahrungstatsache, dass sich die Welt wandelt. In der Schweiz gab es Zeiten, da starke Kräfte einen EU-Beitritt wünschten. Heute mit bloss 13 bis 18 Prozent Zustimmung präsentiert sich die Lage völlig anders. Das kann sich aber wieder ändern.

Wer bestimmte Lösungen als chancenlos einstuft, kann im Moment recht haben und für sich in Anspruch nehmen, Realist zu sein. Wenn er damit aber das Spektrum der möglichen Zukunftsvarianten apodiktischer verengen will, muss er sich von Leuten, die sich in der Geschichte ein wenig auskennen, den Hinweis geben lassen, dass angebliche Chancenlosigkeit dank

erbrachtem Gestaltungswillen durchaus schon zu Realisierungen geführt hat. Das gilt etwa für die Schaffung des Bundesstaats, die Einführung des Frauenstimmrechts, gewisse Versicherungsobligationen, den UNO-Beitritt. Das Wort von der Chancenlosigkeit kann auch schlicht ein Ausdruck des Nichtwollens sein.

Noch ein Wort zu der seit 25 Jahren geführten Diskussion. Der Wirtschaftshistoriker Hansjörg Siegenthaler, der sich ein Leben lang mit dem Phänomen des sozialen Wandels beschäftigt hat, weist darauf hin, dass es zwei unterschiedliche Debatteentypen gibt: Die Debatte, die aus unverrückbaren Positionen, gewissermassen aus Schützengräben geführt wird und ausser der Bekräftigung der gegensätzlichen Positionen nichts bringt. Und die Debatte, die sich auf Neu- oder Niemandland vorwagt. Dafür braucht es aber ein liberales Klima. Das kann und sollte man persönlich fördern. Dabei sind wir allerdings auf Grosswetterlagen angewiesen, die wir nicht selber hergestellt haben, aber, wenn gegeben, nutzen sollten.

Hinzu kommt, dass in der Debatte nicht vergessen werden sollte, dass es für die Gestaltung von Beziehungen – und noch mehr für eine verbindliche Regelung von Verhältnissen – auch eine Zustimmung der Gegenseite braucht. Das fällt vor allem den Nationalisten schwer.

Das Weissbuch bezeichnet die Prosperität des Landes als Leitgedanken seiner Überlegungen und meint damit naheliegenderweise die wirtschaftliche Prosperität. Das geht beinahe so weit, zu suggerieren, dass letztlich alles Wirtschaft ist. Jedenfalls nicht nur der Shareholder-Value, sondern auch der private Wohlstand.

Es geht nicht nur um die Wirtschaft

Dem Weissbuch ist zuzustimmen, wenn es im breit verteilten Wohlstand «das stärkste Fundament der Kohäsion unseres Lands» sieht. Das ist jedoch nur eine unerlässliche, aber noch keine ausreichende Voraussetzung. Prosperität sollte man nicht einzig wirtschaftlich, sondern auch gesellschaftspolitisch denken. Über das Wirtschaftliche hinaus gibt es mehr oder weniger prosperierende (gedeihtliche!) Gegebenheiten: etwa in den Grundschulverhältnissen, im Zusammenleben mit unterschiedlichen Kulturen, im Umgang mit natürlichen Ressourcen etc.

Avenir Suisse kann und will nicht politisch sein. Der Thinktank zeigt bloss Varianten auf und hütet sich klar zu sagen, welches die besseren und die schlechteren sind und wie man zu den besseren kommt und die schlechteren vermeidet. Politik sollen andere machen. Wer das ist? Damit können nur wir alle gemeint sein. ×

Peter Grünenfelder und Patrik Schellenbauer (Hg.): «Weissbuch Schweiz. Sechs Skizzen für die Zukunft».
Hansjörg Siegenthaler: «Lernen als Gegenstand der Geschichts- und Wirtschaftswissenschaften».

Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Mit besseren Voraussetzungen ist die Schweizer Nationalmannschaft kaum je zu einem Turnier gereist. Das Ziel ist das ominöse fünfte Spiel – der Viertelfinal.

Wann, wenn nicht jetzt?

von Christoph Kieslich

Seit zwei Jahren reitet die Schweizer Nationalmannschaft auf so etwas wie einer Erfolgswelle. Seit dem Aus im Elfmeterschiessen gegen Polen an der EM in Frankreich vor zwei Jahren gab es nur eine einzige Niederlage in 17 Partien. Allerdings war dieses 0:2 in Lissabon eine bittere Lektion, weil die Mannschaft nicht parat war, als ein starkes Portugal in der WM-Qualifikation Ernst machte.

Die ganz grosse Euphorie will um diese Nationalmannschaft nicht ausbrechen. Das wäre bei aller medialen Begleitmusik, bei welcher der «Blick» den Ton angibt («Das Land steht hinter der Nati»), auch ziemlich unschweizerisch. Die NZZ stellt nüchtern fest: «Euphorie entsteht, wenn sich eine Mannschaft selbst übertrifft.»

Selbst Xhaka murmelt die Hymne mit

Eine Debatte über «richtige und andere Schweizer» wie vor zwei Jahren gibt es diesmal nicht. Angestossen worden war sie von Stephan Lichtsteiner, der jüngst als Captain in der Vorbereitungspartie gegen Japan mit seinem 100. Länderspiel als erst vierter Schweizer in einen exklusiven Kreis aufgestiegen ist. Dass nun Granit Xhaka als schillerndster Vertreter der Secundo-Generation in der Nationalmannschaft damit angefangen hat, die Hymne vor dem Spiel mitzumurmeln,

wird als «kleines Zeichen mit grosser Wirkung» («Blick») empfunden.

Dass es gerade noch ein (Ergänzungs-) Spieler aus der Super League (Michael Lang vom FC Basel) in den 23-Mann-Kader geschafft hat, so wenige wie nie zuvor, spricht nicht gegen die nationale Meisterschaft, sondern für die Export-Nation Schweiz.

Was der Schweizer Nationalmannschaft noch immer fehlt, ist ein Torjäger.

Für diese Nationalmannschaft spricht auch, dass sie im Kern jener entspricht, die vor vier Jahren schon bei der Weltmeisterschaft gespielt hat. Und vermutlich wird sich die Startelf nur auf zwei Positionen (Manuel Akanji in der Verteidigung anstelle von Johan Djourou; Steven Zuber oder Breel Embolo in der Offensive für den verletzten Admir Mehmedi) von jener gegen Polen an der EM 2016 unterscheiden.

Was da an Talent und Qualität versammelt ist, hat unter Trainer Vladimir Petkovic in den vergangenen vier Jahren einen Reifeprozess durchgemacht, hat Beständigkeit und Stilsicherheit demonstriert. Das äussert sich auch in dem – eher unschweizerisch – plakativ vor sich hergetra-



Trifft er wieder und kommt sein Team für

genen Selbstbewusstsein, das im Spitzensport für aussergewöhnliche Leistungen unerlässlich ist – solange es korrespondiert mit dem, was auf dem (WM-)Rasen abgeliefert wird. Dort, sagt Nationaltorhüter Yann Sommer, «ist alles möglich für uns».

Die nackten Fakten können sich sehen lassen: Seit 2004 hat die Schweiz nur 2012 die Endrunde bei einer EM oder WM verpasst. Auch wenn es manchem zu den Ohren herauskommt: Für ein Land mit acht Millionen Einwohnern ist das eine stolze Bilanz. Und auch wenn man von der Weltrangliste halten kann, was man will: Dort Platz 6 (plus 9 seit 2016) zu besetzen ist nicht nichts.

Mythos Argentinien-Spiel

Was der Schweizer Nationalmannschaft jedoch noch immer abgeht, ist ein Spieler, der das gepflegte und geordnete Spiel finalisiert; vulgo: ein Torjäger. Kompensiert hat die Mannschaft das mit entschlossen vorstossenden Spielern der zweiten Reihe. Man könnte in Russland aber auch auf Breel Embolo setzen und den Schuss Unberechenbarkeit, den er mit seiner Jugendlichkeit noch mitbringt. Ein



einmal über den Achtelfinal hinaus? Xherdan Shaqiris Treffer zum 1:1 gegen Polen.

FOTO: GETTY IMAGES

Vollstrecker fehlte vor zwei Jahren gegen Polen, als Xherdan Shaqiris Geniestreich zum 1:1-Ausgleich allein zu wenig war. Und er fehlte vor vier Jahren in Brasilien.

Die Schweiz träumt von einem Husarenstück wie 2010 gegen Spanien. Was danach folgte, war freilich höchst ernüchternd.

Wobei: Der damalige Achtelfinal gegen Argentinien wird arg mythologisiert. Ja, die Schweizer kassierten den Gegentreffer erst in der 118. Minute. Ja, Blerim Dzemaili traf in der Nachspielzeit der Verlängerung nur den Pfosten. Und ja, die Mannschaft von Trainer Ottmar Hitzfeld schied unglücklich und nach leidenschaftlichem Kampf aus. Sie schien so nahe dran an einem Elfmeterschiessen und an einer Sensation. Über die ganze Partie betrachtet, war sie aber doch weit weg davon.

Vier Jahre später hat die Auswahl eigentlich sehr viel, was für sie spricht, auch wieder einen unaufgeregten Trainer, der mit ruhiger Hand – oder sollen wir ihn zitiieren und sagen: «mit Positivität» – führt.

Das Duell mit dem Weltmeister

Der Spielplan in Gruppe E meint es zudem vordergründig gut mit den Schweizern. Und doch steckt er voller Fallstricke. Der dickste Brocken gleich zu Beginn, am Sonntag um 20 Uhr, ist Rekordweltmeister Brasilien. Das ist, um es noch mal mit Goalie Sommer zu sagen, «eine grosse Challenge». Schon träumt man im Schweizer Lager davon, ein Husarenstück wie anno 2010 in Südafrika hinlegen zu können, als der grosse Favorit Spanien im Startspiel mit 1:0 besiegt wurde. Was danach folgte, war freilich höchst ernüchternd.

Wer die Brasilianer zuletzt gesehen hat, dem schwant, dass sie vier Jahre nach der epochalen 1:7-Halbfinal-Niederlage gegen Deutschland finster entschlossen sind, diese Schmach vergessen zu machen.

Man möchte sich lieber nicht vorstellen, dass die Schweizer mit null Punkten in der zweiten Gruppenpartie auf Serbien

treffen, das die einigermaßen inferior wirkenden Costa Ricaner im ersten Spiel womöglich geschlagen hat. Denn dann würde nur schon ein Unentschieden gegen Serbien das Fortkommen ungeheuer verkomplizieren.

Das letzte Mal einen Viertelfinal erreicht hat die Schweiz bei ihrer Heim-WM, also vor 64 Jahren (5:7 gegen Österreich). Vor dem ominösen fünften Turnierspiel hat der liebe Fussballgott das Achtelfinal vorgesehen, in dem es auf ein Duell mit Weltmeister Deutschland herauslaufen könnte. Mehr Ansporn kann es eigentlich gar nicht geben.

Hat diese als goldene Generation bezeichnete Mannschaft das Zeug zum grossen Wurf? Wann, wenn nicht jetzt, wäre die Gelegenheit, es zu zeigen? Die Talentschau dauert doch schon eine ganze Weile, und die richtige Trinkreife scheint der Jahrgang jetzt zu besitzen. ×

Die Gruppenspiele der Schweizer Nationalmannschaft finden jeweils um 20 Uhr statt.

Sonntag, 17. Juni: Brasilien–Schweiz

Freitag, 22. Juni: Serbien–Schweiz

Mittwoch, 27. Juni: Schweiz–Costa Rica

Santiago Cirugeda hat mit Laien eine «hässliche Hütte» auf den Messeplatz gestellt. Warum man diese lieben kann, wird im Gespräch mit dem subversiven Guerilla-Baumeister klar.

«Architektur ist oft wie Pornografie»

von Olivier Joliat

Zur verabredeten Zeit ist Santiago Cirugeda nirgends auszumachen. «Wahrscheinlich ist er in einem Gespräch hängengeblieben», entschuldigt Elvira Dyangani Ose den geselligen Mann. Ose leitet als Kuratorin das Basilea-Projekt auf dem Messeplatz. Es ist der Ort an der Kunstmesse, wo niemand ein Ticket braucht, um an vielfältigen Workshops, Performances und Events teilzunehmen. Hier stehen die Bedürfnisse der Besucherinnen und der Basler im Zentrum, die Künstlerinnen und Kulturschaffenden im Dienste der Laien. Ganz so, wie Santiago Cirugeda auch sonst seine Rolle in der Gesellschaft sieht.

Unter subversiven Baumeistern gilt der 47-jährige Spanier als Stararchitekt. Hauptsächlich wegen seiner unkonventionellen Konzepte, pragmatischen Gesetzesauslegungen und sozialen Bauten. Meistens ist er auf Industriebrachen tätig, wo er mit Minderprivilegierten Gebäude baut, die diese selber brauchen. Für das Basilea-Spektakel hat er nun mit Freiwilligen die Bühne geschaffen.

Santiago Cirugeda, wie kamen Sie zur Art Basel?

Die Einladung kam überraschend. Die bisherigen Projekte mit Elvira waren anders, längerfristiger. Wir arbeiteten mit Schulen oder geistig eingeschränkten

Menschen – also Gruppen, die meist keine Unterstützung erhalten.

Ungewohnt ist hier für Sie wohl auch das Budget.

Absolut. Ich habe mit Elvira schon unzählige Projekte in lateinamerikanischen Gemeinschaften realisiert, etwa gegen Gewalt. Die Bar hier ist natürlich etwas komplett anderes, eine Auftragsarbeit für die Art Basel. Hier geht es um Kultur, nicht um Wohnen.

«Unser Auditorium ist billig und hässlich, aber es steht. Natürlich ginge es auch kompliziert, elegant und sehr teuer.»

Was ändert das beim Bauen?

Im Umfeld hiess es erst: Santi, die Leute hier arbeiten doch nur für Geld, da baut doch keiner freiwillig was für die Art oder die Stadt Basel! Aber es hat eben doch funktioniert. Etwas mehr als 30 Leute haben das hier in drei Tagen hochgezogen. Bauerfahrung hatte keiner von ihnen. So konnten alle eine Erfahrung machen, gratis etwas lernen. Und wir hatten eine gute Zeit zusammen – wie immer, wenn man etwas gemeinsam macht.

Und was haben Sie dabei gelernt?

Für uns war spannend zu spüren, wie die Beziehung sozialer und kultureller Gruppen in der Stadt zur Art ist. Da gibt es grosse Gegensätze oder Vorbehalte.

Gegensätze, wie sie Ihre Hütte im Herzen der Art zur edlen Messe-Architektur rundherum aufweist?

Ja, das unglaubliche, schöne, aufregende Super-Paar Herzog und de Meuron! Von unserer Bar hier hat man einen wunderbaren Ausblick auf ihren Bau.

Sie geniessen ja mehr den Ruf, hässliche Gebäude zu bauen.

Aber sicher! Sehen Sie, jeder Mensch hat doch diesen einen hässlichen Freund, den er trotzdem gern hat. Er ist ein guter Tänzer, er lädt dich auf ein Bier ein, er ist intelligent – gute Gründe, ihn zu lieben. Das Gleiche gilt für Gebäude. Moderne Architektur ist oft wie Pornografie: total sauber, makellos hergerichtet, wie ein junges Model in schönen Kleidern. Mit der Realität hat das nicht viel zu tun.

Demnach passt die Messe-Architektur bestens zum Art-Publikum.

Absolut. Manchmal passt schöne Architektur. Aber meistens sollte sie einen anderen Zweck erfüllen.

War es die Wirtschaftskrise in Spanien, die Sie zu Ihrer Art von Architektur inspiriert hat?

Sie war ausschlaggebend dabei, mit Randständigen zu arbeiten, Menschen mit

Santiago Cirugeda, 47, hat früher Altstadt Häuser in Sevilla besetzt, heute wird der Architekt für seine provokativen Arbeiten mit Preisen eingedeckt. Seit 2003 erarbeitet er mit dem Kollektiv Recetas Urbanas soziale, kulturelle und architektonische Bauprojekte.

psychischen Problemen, vereinsamten Alten, Flüchtlingen... Die Liste von Menschen, die es sich nicht leisten können, an die Art Basel zu kommen, ist lang. Spanien allein hat eine halbe Million Menschen, die psychische Betreuung brauchen. Um die müsste man sich eigentlich privat kümmern, denn die staatlichen Stellen sind ein Disaster.

Und was machen Sie da konkret?

Ich baue Gemeinschaftsgebäude mit denjenigen, die sie danach auch nutzen. Schon allein die tägliche Arbeit und die geteilte Verantwortung ist gut für sie.

Wie funktioniert so ein Bau?

Nach demokratischen Regeln. Ich muss dabei halt darauf achten, dass das Gebäude einfach zu bauen ist. Metallträger und Holzbretter, das ist die Kombination, dank der alle mitarbeiten können. Die Bausteine sind sicher und einfach, da begreifen alle sehr schnell, wies funktioniert. Auch hier in Basel konnten dadurch Laien innerhalb von drei Tagen dieses doppelstöckige Auditorium bauen. Es ist billig, hässlich, aber: Es steht und kann genutzt werden. Es ginge natürlich auch kompliziert, elegant und sehr teuer.

Wie teuer war es denn hier?

60 000 Franken für das Material – ein Scheiss für zwei Stöcke mit Dach.

Sie bauen so auch Dinge, die nicht so schnell wieder weg sind, wie sie erstellt wurden. Dazu haben Sie auch juristische Kniffe entwickelt, um am Rand der Legalität, ohne reguläre Bewilligungen bauen zu können.

Solche Taktiken braucht es, um eine Schlacht zu gewinnen. Ich wollte ja erst ins Militär, wie der Rest meiner Familie. Alle offiziell hoch dekoriert. Aber mein Vater hat mir Architektur vorgeschlagen. «So langweilig», dachte ich erst. Darum zog ich durch verschiedene Städte: Antwerpen, Belfort, Madrid. Dort befragte ich soziale Aktivisten, wie sie agieren und wie die rechtliche Lage im Land ist. Keiner kannte die Rechte der Bürger, wie man am Stadtleben teilnehmen, die Stadt nutzen kann und welche Rechte man an öffentlichen Plätzen hat. Als Bürger kann man die Rechte einfordern oder die Politiker zu ihnen verführen.

Nicht selten stehen in der Politik aber wirtschaftliche Interessen über den sozialen Bedürfnissen.

Politik und Wirtschaft stehen sich sehr nahe, klar. Die Zusammenarbeit kann aber gut oder schlecht sein. Auch wenn wir mit ihnen zusammenarbeiten. Nur, wer entscheidet über öffentlichen Raum? Da arbeite ich am liebsten direkt mit Menschen.

«Reine Provokation ist für mich zu einfach, oft ist sie auch dumm. Am Ende ist man als Künstler nur Dekoration.»

Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit den Basler Behörden?

Hier arbeiten alle alternativen Architekten für Private. Das hat mich überrascht. Will niemand mit der Stadt sprechen? Sucht niemand die Nischen, Löcher und Freiräume im Gesetz?

Haben Sie welche gesucht und gefunden?

Ein paar Punkte haben mich schon interessiert. Zum Beispiel, wie viel man

Für wenige Tage gebaut: «Meist soll Architektur einen anderen Zweck erfüllen, als schön zu sein.»

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Basel-Stadt und Region

Basel

Ammann-Merkhofer, Johann Friedrich, von Basel/BS, 08.11.1928–26.04.2018, Schöllenenstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Baerenzung-Eichholtzer, Irène Marie, von Hubersdorf/SO, 11.10.1927–06.06.2018, Holeestr. 119, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bär, Gertrud Marie, von Rothrist/AG, 28.02.1932–06.06.2018, Gellertstr. 140, Basel, wurde bestattet.

Bloch-Winkelsdorfer, Elisabeth, von Basel/BS, 17.04.1928–01.06.2018, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Bönzli-Gobet, Rose Séraphine, von Tschugg/BE, 22.05.1928–07.06.2018, Rebgrasse 16, Basel, wurde bestattet.

Borner, Markus-Niklaus, von Basel/BS, Hägendorf/SO, 06.12.1955–08.06.2018, Marktgrasse 3, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Cottier-Engler, Marcel Alphons, von Jaun/FR, 04.06.1928–05.06.2018, Landskronstr. 22, Basel, wurde bestattet.

de Gennaro-Tonino, Flaviano Angelo, aus Italien, 03.12.1935–06.06.2018, Dornacherstr. 140, Basel, wurde bestattet.

Häfeli-Hofmann, Oskar, von Basel/BS, 19.03.1918–06.06.2018, Bruderholzweg 3, Basel, wurde bestattet.

Hirt-Wittwer, Marie, von Basel/BS, 20.08.1912–07.06.2018, Rütlistr. 52, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.06., 16.00 Uhr, Pauluskirche.

Hurst-Dilba, Margarete Anna, von Basel/BS, 21.01.1921–21.05.2018, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Isler, Hans, von Basel/BS, 25.03.1969–01.06.2018, Pfluggässlein 6, Basel, Trauerfeier: Freitag,

15.06., 14.00 Uhr, Münster.

Kaiser, Rita Sonja, von Basel/BS, 27.07.1961–08.06.2018, Welschmattstr. 21, Basel, Beisetzung: Montag, 18.06., 13.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kempter-Loncarski, Radinka, von Basel/BS, 20.08.1924–07.06.2018, Gundeldingerstr. 498, Basel, wurde bestattet.

Kneubühler, Caroline, von Affoltern im Emmental/BE, 19.07.1962–07.06.2018, Vogesenstr. 73, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 19.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Köpf-Jaberg, Liselotte, von Basel/BS, 17.04.1939–05.06.2018, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Labhardt-Kramer, Suzanne, von Basel/BS, 06.03.1924–27.05.2018, Kluserstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Linsi-Thomas, Iris May, von Winterthur/ZH, 06.01.1938–27.05.2018, Schützengraben 38, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ludwig-Schlienger, Ella, von Basel/BS, 07.03.1922–04.06.2018, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Müller, Louise, von Winterthur/ZH, 12.03.1925–01.06.2018, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

Rietschin-Fimpel, Hans Peter, von Pratteln/BL, 25.04.1934–11.06.2018, Lehenmattstr. 169, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Rothen-Zaugg, Hans, von Basel/BS, 24.01.1927–24.05.2018, Markkircherstr. 22, Basel, wurde bestattet.

Rudolf-Tanner, Gertrud, von Mönthal/AG, 22.11.1934–04.06.2018, Allmendstr. 24, Basel, wurde bestattet.

Ruoss, Karl Heinz Claus, von Schübelbach/SZ, 26.10.1933–

04.06.2018, St. Johanns-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Schädler-Hubler, Reinhold, von Münchenstein/BL, 05.07.1937–11.06.2018, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Schmid-Gygax, Werner, von Schönholzswilen/TG, 20.10.1925–05.06.2018, Johanniterstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Spaltenstein-de Groot, Barendina Riek, von Flaach/ZH, 09.12.1930–02.06.2018, Oberwilerstr. 102, Basel, Trauerfeier: Freitag, 15.06., 15.00 Uhr, Pauluskirche.

Stehlin, Oskar Philipp, von Zürich/ZH, 22.12.1953–02.06.2018, Weiherweg 90, Basel, wurde bestattet.

Urben-Vögtlin, Erika, von Basel/BS, Niederdorf/BL, 13.11.1937–10.06.2018, Friedrich Miescher-Str. 1, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 20.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bettingen

Schnetzer-Brunner, Alice, von Bettingen/BS, Basel/BS, 06.05.1929–11.06.2018, Chrischonarain 135, Bettingen, Trauerfeier: Dienstag, 19.06., 14.00 Uhr, Kirchli Bettingen.

Birsfelden

Bachmann, Erwin, von Niedermuhlern/BE, 19.02.1924–10.06.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Gysler-Freschi, Isabella, von Unterlangenegg/BE, 15.08.1934–12.06.2018, Muttenerstr. 57, Birsfelden, Abdankung: Montag, 18.06., 14.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Matiz-Masoch, Gioanna, aus Italien, 01.05.1928–08.06.2018, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Freitag, 15.06., 16.00 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Muttenz

Appenzeller, Daniel, von Zürich/ZH, Oberengstringen/ZH, 20.05.1972–11.06.2018, Ausmattstr. 4, Muttenz, Beisetzung: Freitag, 22.06., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, 15.00 Uhr, Evangelische Menningengemeinde Schänzli, Muttenz.

Strub-Neuschütz, Dieter Heinrich, von Muttenz/BL, Läuelfingen/BL, 14.10.1951–12.06.2018, Karl Jauslin-Str. 3, Muttenz, Trauerfeier: Donnerstag, 21.06., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Uebersax, Albrecht, von Herzogenbuchsee/BE, 31.03.1950–31.05.2018, Muttenz, Abschied: Montag, 18.06., 11.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Wagner-Bieri, Elisabeth «Lisbeth», von Egerkingen/SO, 29.08.1951–07.06.2018, Gartenstr. 88, Muttenz, wurde bestattet.

Wullschleger-Eicher, Dieter Franz, von Basel/BS, Vordemwald/AG, 01.04.1958–10.06.2018, Im Apfhalter 114, Muttenz, Trauerfeier: Freitag, 15.06., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Oberwil

Jakob, Fritz, von Trub/BE, 21.10.1929–07.06.2018, Lange-gasse 61, Oberwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Ormalingen

Buser, «Peter» Albert, von Niederdorf/BL, 17.01.1946–08.06.2018, Hauptstr. 165, Ormalingen, Bestattung findet im engsten Familienkreis statt.

Pratteln

Agius, Geraldine, aus dem Vereinigten Königreich, 06.06.1942–03.06.2018, Zehntenstr. 14, Pratteln, wurde bestattet.

Roth, Elisabeth, von Bühler/AR, 16.11.1946–10.06.2018, Wartenbergstr. 8a, Pratteln, Abdankung im engsten Familienkreis.

Reinach

Fluri-Jecker, Olga, von Basel/BS, Mümliswil-Ramiswil/SO, 20.04.1925–11.06.2018, Aumattstr. 79, Reinach, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Sigrist-Weber, Gabrielle, von Meggen/LU, 16.02.1946–06.06.2018, Erlenhofstr. 29, Reinach, wurde bestattet.

Zeller-Guthauser, Peter, von Basel/BS, 18.05.1928–04.06.2018, Hauptstr. 40, Reinach, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

nachträglich zahlen muss, wenn man sich nicht an die Vorgaben hält.

Basel ist stolz auf seine Architektur. Es gibt Wettbewerbe für öffentliche Gebäude, die dann von Stararchitekten gebaut werden. Wäre es eine gute Idee, einen Teil für alternative Architektur zu reservieren, damit nicht nur «Pornografie» gebaut wird?

Absolut. In Madrid heisst es: Wir haben kein Geld, um Wohnungen für Arme, Frauen oder Flüchtlinge zu bauen. Dann sage ich: Gebt das wenige Geld an alternative Architekten, die damit möglichst viel bauen! Ich denke, 20 Prozent wäre ein guter Anteil für alternative soziale Architektur. Was wäre das für ein Statement! Und ihr habt die Mittel, so ein Gesetz einzuführen.

Kennen Sie die politische Geschichte, die auf diesem Platz hier 2013 abging?

Bei der Favela von Tadashi Kawamata? Ja. Ich habe verschiedene Versionen gehört. Nach den Bildern, die ich sah, feierte eine Gruppe Party und wurde von der Polizei eine Nacht ins Gefängnis gesteckt. Die Art ist wohl sehr wichtig und es hat viele bedeutende Leute hier, die nicht gestört werden sollen. Ich denke, Kawamatas Vorschlag hat wohl funktioniert, und sowohl die Menschen der Stadt wie die Messe zu Aktionen provoziert.

Ihr Bau stellt auch einen Gegensatz dar, ist aber keine Provokation.

Reine Provokation ist für mich zu einfach, oft ist sie auch dumm. Am Ende ist man als Künstler nur Dekoration. Ich spreche lieber im Vorfeld mit Polizisten und erkläre, was ich tun will. Einem Basler Polizisten habe ich gesagt, dass ich eine Nacht hier schlafen werde. Er meinte, das gehe nicht. Aber er wusste auch nicht, dass ich der Architekt bin (*lacht*).

Braucht es nicht ein bisschen Provokation, um etwas zu bewegen?

Ich begleite lieber den Weg einer Gruppe von Leuten mit Bedürfnissen: mehr Essen, mehr Fahrräder, bessere Schulen. Dann prüft man das Gesetz. Vieles steht da als Grundpfeiler unserer Kultur bereits drin. Es ist möglich, zu fordern oder etwas einfach zu machen. Manchmal muss man auch Kultur machen, weil es kein Gesetz dafür gibt. Dann dealt man erst mit Politik und Wirtschaft. Das ist hier einfacher als in Spanien. Zumindest für Einheimische.

Wegen des Geldes oder wegen der Gesetze?

Wie ich gehört habe, müssen Firmen einen Teil ihres Gewinns in soziale Projekte investieren, weil sie so weniger Steuern zahlen. Es gibt gute Gesetze, die es uns erlauben, so lange wie möglich im legalen Rahmen zu agieren.

Manchmal überschreiten aber auch Sie die Grenze.

Manchmal kann man nicht so lange warten, wie die Administration braucht. Wenn hundert Familien dringend etwas benötigen, kann das nicht zwei Jahre warten. Dann gehen wir das Risiko ein und bauen ohne Bewilligung auf öffentlichem Grund. Viele halten mich dann für verrückt,

etwa wenn ich Kinder in den Bauprozess miteinbeziehe. Aber die gehen auch Risiken ein, wenn sie mit den Eltern in den Bergen klettern oder in der Stadt skaten.

Kinder auf dem Bau? Da haben Sie garantiert die Behörden am Hals!

Nein, ich habe das Recht studiert. Die Schutzbestimmungen auf dem Bau gelten nur für professionelle Arbeiter, nicht für Freiwillige oder Schüler, die etwas lernen wollen. Ich hätte auch nie die Erlaubnis erhalten, mit Menschen mit geistiger Behinderung ein Heim zu bauen. Die Medien hätten gleich getitelt: Recetas Urbanas baut mit Verrückten!

«Viele halten mich für verrückt, wenn ich Kinder in den Bauprozess miteinbeziehe.»

In dem Fall gingen Sie aber schon ein Haftungsrisiko ein, oder nicht?

Wir hatten noch nie einen Unfall. Diese Menschen sind nicht dumm, einfach anders. Aber klar will da keiner eine Bewilligung für das Bauen mit ihnen unterzeichnen. Ist es gut, wird es oft akzeptiert. Für das letzte Projekt bekamen wir sogar die Bewilligung zum Bauen mit Kindern – die erste in Spanien und wahrscheinlich die einzige in Europa. Darum kamen sogar Ju-

risten aus Deutschland und fragten, wie das möglich sei: Nun, mit zwei Jahren hartem Kämpfen. Dafür konnten nun schon hundert Kinder an einem öffentlichen Gebäude mitbauen.

Und das funktioniert gut?

Sehr gut. Mehr als das hat mich aber die Reaktion von Elvira überrascht, die meinte: Santi, das ist nicht mal hässlich. Fängst du nun an, schöne Architektur zu machen?

Das herzhaft hässliche Gebäude hier soll nach der Art in Basel bleiben.

Haben Sie einen Ort dafür gefunden?

Nein, das ist noch nicht sicher. Das war anfangs die Idee, und wir haben auch viele getroffen, die das Projekt und das Gebäude interessierte. Aber niemand wollte mit der Art Basel kollaborieren.

Warum nicht?

Ich weiss nicht. Alle haben ihre eigenen Ideen. Auch arbeiteten alle mit privatem und nicht mit öffentlichem Geld. Oder sie hatten einen Vertrag am Hafen. Das wäre eigentlich ein schöner Ort. Aber wer das Recht auf Nutzung dieses Materials will, muss am ganzen Prozess des Projekts teilnehmen. Man kann nicht am Schluss aufkreuzen und nach dem Material verlangen.

Das Haus hier wird also nicht neben der Favela am Hafen stehen?

Nein, es wird wohl mit uns verschwinden und anderswo für ein soziales Projekt genutzt werden. Wenn man die Art Basel hasst, kann man auch nicht ihr Material haben wollen. ×

«Manchmal kann man nicht auf Bewilligungen warten.»

FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Als Carena Schlewitt die Leitung der Kaserne übernahm, stand sie vor einem Schuldenberg. Der gelungene Neuanfang verlieh der freien Tanz- und Theaterszene neuen Schwung.

Was für eine Kaserne hinterlassen Sie, Frau Schlewitt?

von Dominique Spirgi

Ab 2008 lenkte Carena Schlewitt die finanziell und künstlerisch in der Krise steckende Kaserne Basel in erfolgreiche Bahnen. 2012 verhalf sie dem Theaterfestival Basel zu einer Renaissance. Nun übernimmt sie die Intendanz von Hellerau – Europäisches Zentrum der Künste Dresden.

Frau Schlewitt, zehn Jahre lang haben Sie die Kaserne Basel geleitet und in die erfolgreiche Gegenwart geführt. Als Sie antraten, lag die Kaserne am Boden. Was hatte Sie damals gereizt, nach Basel zu kommen?

Für mich war die Übernahme des interdisziplinären und freien Produktions- und Gastspielhauses mit Theater, Tanz und Musik reizvoll – wie auch die Kulturregion. Und es war meine erste Leitungstätigkeit. Ich bin sehr offen und direkt an die Aufgabe rangegangen, ohne vorher im Netz bis in die Tiefen zu recherchieren, wie man es vielleicht heute machen würde.

Und diese Lust ist Ihnen nicht vergangen, als Sie in Basel ankamen und vor einem Schuldenberg standen?

Ich hatte tatsächlich nicht nur einen Neustart, sondern auch eine schwierige Geschichte zu bewältigen. Da habe ich mich schon manchmal gefragt, ob ich mich auf die Aufgabe eingelassen hätte, wenn ich das alles gewusst hätte. Es waren zu Beginn zweieinhalb ziemlich harte Jahre, bis das Haus 2010 eine erste Subventionserhöhung entgegennehmen konnte. Und auch dann war noch ein weiter Weg zu gehen.

Wissen Sie, was an Ihrer neuen Wirkstätte auf Sie zukommen wird?

Das Europäische Zentrum der Künste Hellerau ist als städtische Institution strukturell in einigen Punkten anders aufgestellt als die Institutionen, für die ich bisher gearbeitet habe. Also bedeutet das auch wieder Neuland. Aber auf bestimmte Erfahrungen kann ich heute natürlich aufbauen.

«Uns ist es gemeinsam gelungen, eine Szene aufzubauen, die national und international wahrgenommen wird.»

Wie steht es um die freie Szene?

Verglichen mit der Schweiz, aber auch mit anderen Städten in Deutschland, gibt es in Dresden strukturell und finanziell noch Entwicklungsbedarf für die freie Szene. Hier ist noch einiges an Lobbyarbeit nötig. Es gibt eine freie Tanzszene, die sehr aktiv und gut vernetzt ist, die aber viel zu gering gefördert wird. In Basel steht die freie Theater- und Tanzszene jetzt vergleichsweise an einem guten Punkt.

Das tat sie aber nicht, als Sie in Basel angefangen haben.

Ich wurde anfangs oft darauf angesprochen, dass es in Basel ja fast keine freie Szene gibt. Aber unser Dramaturg Tobias Brenk und ich haben sehr schnell verschiedene Einzelfiguren, Künstlerinnen und Künstler verschiedener Genres getroffen und sie nach ihren Ideen und Bedürfnissen befragt. Und wir haben Formate der Begegnung, der kleinen Skizzen

geschaffen. Wir haben auch sehr offen signalisiert, dass wir Basler Künstlerinnen und Künstler wie Marcel Schwald, Boris Nikitin oder CapriConnection dazu einladen, in der Kaserne Basel zu arbeiten. Auch das Treibstoff-Festival erwies sich immer wieder als guter Generator für die Szene.

Die Kaserne Basel wurde ursprünglich von Künstlern der freien Szene als Veranstaltungsort erobert, dann mussten Sie aktiv dafür sorgen, dass dieses Haus von der Szene weiter belebt wird. Offenbart sich da eine Art Paradigmenwechsel?

Ob es ein Paradigmenwechsel ist, weiss ich nicht. Ich sehe das als wechselseitige Bewegung – Aufbau der lokalen freien Szene und Austausch mit der überregionalen und internationalen Szene. Uns ist es gemeinsam gelungen, eine Szene aufzubauen, die national und international wahrgenommen wird. Nur kleine lokale Geschichten hätten es nicht gebracht.

Aber es reichte nicht, nur Gastgeberin und Produktionshelferin zu sein?

Ich erachte es auch als meine Aufgabe, Anregungen zu geben, herauszufinden, wo diese Gruppen ihre Stärken haben, welche Kooperationen möglich sein könnten. Unsere Rolle besteht darin, Anregungen zu geben und die nötigen Grundlagen zu schaffen.

Wie stark darf man als Produktionshaus dramaturgisch und kuratorisch in die Arbeit von Künstlerinnen und Künstlern einer Szene eingreifen, die sich ja als frei deklariert?

Die freie Szene soll frei sein, die Gruppen sollen sich selber organisieren können, ihre Dramaturgen selber bestimmen.

Carena Schlewitt, 1961 in Leipzig geboren, studierte in Berlin Theaterwissenschaften und war an der Akademie der Künste in Ost-Berlin tätig, am Podewil und beim Festival Theater der Welt. Sie wirkte als Dramaturgin am Forum Freies Theater Düsseldorf und als Theaterkuratorin am Berliner Theater Hebbel am Ufer. 2017 erhielt sie den Kulturpreis der Stadt Basel.



«In Basel gibt es ein interessiertes Publikum, das eine Theaterbildung hat», sagt Carena Schlewitt.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Wir bieten die Aussensicht, geben Feedbacks auf Konzepte, schauen ab und zu in die Proben rein. Ich habe nie eine Produktion abgesagt... (*denkt nach*) Nein, habe ich wirklich noch nie – höchstens Vorstellungen aus Krankheitsgründen. Aber wir legen Wert auf ein ehrliches Feedback in den Proben und dann noch mal mit ein bisschen Abstand nach der Premiere. Und wir treffen natürlich insgesamt eine Auswahl für das Programm – und das sind manchmal einschneidende Entscheidungen bei der Grösse und Erwartungshaltung der Szene.

«Wir stecken nicht in den Produktionen drin, wir beraten. Manche begrüßen das, andere reagieren eher nervös darauf.»

Sie biegen nichts zurecht?

Nein, in Bezug auf die Projekte nicht. Wir gucken von aussen drauf, sagen aber schon, wo uns etwas nicht schlüssig erscheint. Wir stecken nicht in den Produktionen drin, wir beraten. Manche begrü-

sen das und fragen aktiv, wann wir kommen, andere reagieren eher nervös darauf.

Die Grenzen zwischen freier Szene und Stadttheater verschwimmen. Für Thom Luz etwa war die Kaserne ein wichtiger Ort für seine Entwicklung vom Musiker zum Theatermacher, heute ist er Hausregisseur am Theater Basel. Stört Sie das?

Nein. Thom Luz macht ja noch immer beides, arbeitet frei und am Stadttheater. Er kann beides, wie die beiden letzten Produktionen zeigten, «Leonce und Lena» am Theater Basel und die freie, von uns mitproduzierte Arbeit «Unusual Weather Phenomena Project». Schwieriger ist es, die Kulturpolitik davon zu überzeugen, dass es dieses freie Theater gibt, dass diese Projektarbeit eine Bereicherung ist und genügend gefördert werden muss.

Was kann die noch wirklich freie Szene, was die im Stadttheater eingebetteten Freien nicht mehr können?

Die freie Szene setzt im besten Fall Innovationen im Tanz und im Theater, die dann von anderen, auch vom Stadttheater, aufgenommen und weiterentwickelt werden. Die freien Theater sind flexibel und beweglich. Zudem gibt es die zunehmende internationale Vernetzung der Freien, die es erlaubt, andere Ästhetiken aufzunehmen. Die Stadttheater sind hier qua Struktur etwas schwerfälliger. Probleme

gibt es, wenn die freien Gruppen finanziell und produktionstechnisch an Grenzen stossen. Im Vergleich zur Schweiz gibt es meines Erachtens in Deutschland viel zu wenige Produktionshäuser.

Ist Basel eine Theaterstadt?

Ich denke ja. Es gibt ein interessiertes Publikum, eines, das eine Theaterbildung hat. Es gibt aber auch verschiedene Publikumsgruppen, die sehr spezifisch auswählen, und es gibt Leute, die zu uns, ins Theater Basel und in die anderen Häuser gehen. Beim Theaterfestival konnten wir auf ein ausgesprochen begeistertes Publikum zählen, was man auch jetzt in der Intendanz von Andreas Beck am Theater Basel spürt.

Wie ist das in Dresden?

Dresden gilt als Theaterstadt, was das Staatsschauspiel, das Theater der Jungen Generation und die Semperoper betrifft. Auch Hellerau hat ein gutes Publikum, das sich derzeit verstärkt auf das Tanzprogramm konzentriert. Ich hoffe, dieses Publikum weiterhin begeistern zu können und ein neues zu gewinnen, vielleicht noch stärker für Theater und Performance. ×

Buchhinweis: «Echoraum Kaserne Basel – Chronik eines Jahrzehnts», herausgegeben von Dagmar Walser, Carena Schlewitt und Tobias Brenk. Christoph Merian Verlag, 2018.

Kinoprogramm

Basel und Region 15. bis 21. Juni

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

KEINE VORSTELLUNGEN

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]
17.00–FR-DI: 20.00
SA/SO/MI: 14.00–MI: 20.30^{E/diff}
- **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
17.00–FR-DI: 20.00
SA/SO/MI: 14.00–MI: 20.30^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **MANIFESTO** [16/14 J]
FR-SO: 10.00^{E/d}
- **DAS SCHWEIGENDE KLASSENZIMMER** [12/10 J]
FR/SA/MO-MI: 12.00^{D/d}
- **ON CHESIL BEACH** [10/8 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{E/d}
- **VISAGES VILLAGES** [6/4 J]
12.20/16.15^{F/d}
- **LADY BIRD** [8/6 J]
12.30^{E/diff}
- **SWEET COUNTRY** [16/14 J]
18.30–FR/MO-MI: 14.00^{E/diff}
- **POPE FRANCIS – A MAN OF HIS WORD** [6/4 J]
14.15/18.40/20.30^{Ov/d}
- **THE BOOKSHOP** [0/0 J]
14.30/18.45^{E/diff}
- **TRANSIT** [12/10 J]
14.30/20.45^{D/diff}
- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]
16.15/20.50^{E/d}
- **THE HAPPY PRINCE** [12/10 J]
16.30^{E/d}
- **TULLY** [12/10 J]
16.45/21.00^{E/diff}
- **AU REVOIR LÀ-HAUT** [12/10 J]
18.15^{F/d}
- **UNDER THE TREE** [16/14 J]
20.15–SA: 22.30
MO-MI: 14.00^{Is/diff}
- **HEIDI (1952)** [6 J]
SA/SO: 14.00^{Dialekt}
- **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]
SO: 10.45^D
- **CLARA HASKIL – LE MYSTÈRE DE L'INTERPRÈTE** [6/4 J]
SO: 11.00–MO-MI: 12.30^{Ov/diff}
- **ISLE OF DOGS** [10/8 J]
SO: 12.30–MO-MI: 15.45^{E/diff}
- **THE THIRD MURDER** [12/10 J]
MO-MI: 17.50^{Jap/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **VAKUUM** [16/14 J]
15.10/19.00^{Dialekt}
- **WEIT – EIN WEG UM DIE WELT** [0/0 J]
15.15^{D/Ov/d}
- **POP AYE** [8/6 J]
17.00^{Ov/diff}
- **APFEL UND VULKAN** [12/10 J]
17.45–SO: 13.40^{D/d}
- **SHADOW THIEVES** [12/10 J]
19.30^{Ov/diff}
- **IN DEN GÄNGEN** [12/10 J]
20.45^D
- **BLUE NOTE RECORDS: BEYOND THE NOTES** [0/0 J]
21.15–SO: 13.30^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **DEUX JOURS, UNE NUIT** [10/8 J]
FR: 21.00^{F/d}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]
3D: 10.45/15.20/18.00/20.45
FR/SA: 23.30^{E/diff}
12.30/15.10/17.50/20.30
FR-DI: 10.00–FR/SA: 23.10^D
2D: 12.40^D
- **DEADPOOL 2** [16/14 J]
15.15/17.45/20.15
FR/SA/MO-MI: 10.10
FR/SA: 22.45–SO: 10.00^D
18.15–FR-MO/MI: 11.30
FR-DI: 20.45–FR/SA: 23.30^{E/diff}
- **EVERY DAY – LETZTENDLICH SIND WIR DEM UNIVERSUM EGAL** [10/8 J]
12.20–FR-MO/MI: 10.15
FR/SO/DI: 16.45
FR/SO/DI/MI: 21.10
SA/MO/MI: 14.30/19.00^D
- **MEIN FREUND, DIE GIRAFFE** [0/0 J]
FR/MO/DI: 10.30/12.15
SA/SO/MI: 13.15/15.00^D
- **SOLO: A STAR WARS STORY** [12/10 J]
2D: FR-DI: 11.30^D
3D: FR/DI: 14.10–FR-DI: 20.00
SA/SO/MI: 10.30–MO: 14.15
MI: 17.00^{E/diff}
14.15–FR-DI: 17.00
FR-SO/DI/MI: 19.45
FR/SA: 23.00–MO: 19.50^D
- **I FEEL PRETTY** [12/10 J]
16.20/21.00
FR-SO/DI/MI: 11.40
FR/MO/DI: 14.00
FR/SA: 18.45/23.20
SO-MI: 18.40^D
- **LUIS UND DIE ALIENS** [6/4 J]
13.30–MI: 12.20^D
- **TULLY** [12/10 J]
16.10–FR/MO/DI: 14.00^D
- **BLUMHOUSE PRÄSENTIERT: WAHRHEIT ODER PFLICHT** [14/12 J]
FR/SO/DI: 14.30/19.00
FR/SA: 23.30–SA/MO/MI: 16.45
SA/MO: 21.10^D
- **AVENGERS: INFINITY WAR – 3D** [12/10 J]
17.00–FR/SA: 23.00^D
- **LILIANE SUSEWIND – EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
SA/SO/MI: 14.00^D
- **SHERLOCK GNOMES** [6/4 J]
SA/SO/MI: 14.00^D
- **OCEAN'S 8** [8/6 J]
MI: 20.15^D
MI: 20.45^{E/diff}

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]
FR-DI: 17.30/20.30^{E/diff}
- **DEADPOOL 2** [16/14 J]
18.00/21.00^{E/diff}
- **JIM KNOPF UND LUKAS DER LOKOMOTIVFÜHRER** [4/4 J]
SA/SO/MI: 14.30^D
- **PETER HASE** [6/4 J]
SA/SO/MI: 15.00^D
- **KITAG CINEMAS Movie Night: OCEAN'S 8** [8/6 J]
MI: 20.00^{E/diff}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **LA PASSIONE E L'UTOPIA** [16/14 J]
FR: 18.30^{V/diff}
- **LOOKING FOR OUM KULTHUM** [0/0 J]
FR: 20.30^E
- **RESURREZIONE** [14/12 J]
SA: 14.00^{V/d}
- **LA VIDA ES SILBAR** [14 J]
SA: 17.30^{Sp/diff}
- **KUSAMA – INFINITY**
SA: 20.00^E
- **FIORILE** [12 J]
SA: 22.15^{V/a}
- **IL SOLE ANCHE DI NOTTE** [12 J]
SO: 13.00^{V/a}
- **WARUM BODHI-DHARMA IN DEN ORIENT AUFBRACH** [12 J]
SO: 15.15^{Kor/diff}
- **UNA QUESTIONE PRIVATA** [16/14 J]
SO: 18.00^{V/diff}
- **MEMORIAS DEL SUBDESARROLLO** [14 J]
SO: 20.00^{Sp/d}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]
FR/SA: 20.15^D
- **SO - DI KINO GESCHLOSSEN**
- **NAB Moviecard Night: OCEAN'S 8** [8/6 J]
MI: 20.15^D

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris.ch

- **I FEEL PRETTY** [12/10 J]
FR/SA: 17.15^D
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH – 3D** [12/10 J]
FR/SA: 19.45/22.30
SA/SO: 14.30–SO-DI: 20.30
DI/MI: 17.45^D
- **LILIANE SUSEWIND – EIN TIERISCHES ABENTEUER** [0/0 J]
SA: 11.00–MI: 15.00^D
- **DEADPOOL 2** [16/14 J]
SO: 17.45–MO: 18.00^D
- **Ladies Night: OCEAN'S 8** [8/6 J]
MI: 20.30^D

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **TRANSIT** [12/10 J]
FR/MI: 18.00^D
- **POP AYE** [8/6 J]
FR/MO/MI: 20.15^{Ov/diff}
- **LADY BIRD** [8/6 J]
SA/MO: 18.00^{E/diff}
- **SWEET COUNTRY** [16/14 J]
SA/SO/DI: 20.15^{E/d}
- **THE ETRUSCAN SMILE** [10/8 J]
SO: 18.00^{E/d}
- **LEVEL UP YOUR LIFE** [16/14 J]
DI: 12.15^D

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **THE SENSE OF AN ENDING** [0/0 J]
18.00^{E/diff}
- **JURASSIC WORLD: DAS GEFALLENE KÖNIGREICH** [12/10 J]
20.30^D



Lichtblick in düsterer Zeit: Argentinien gewann die Heim-WM.

FOTO: GETTY IMAGES

Zeitmaschine

«Fussball und Politik» ist ein Thema für sich. Ein Paradebeispiel dafür lieferte die Weltmeisterschaft 1978.

WM-Final neben dem Folterkeller

von Martin Stohler

Eine Weltmeisterschaft ist für das Gastgeberland immer auch eine Gelegenheit, sich von seiner besten Seite zu präsentieren. Im Fall von Argentinien war dies allerdings ein problematisches Unterfangen. Denn die Militärjunta unter General Videla, die sich am 24. März 1976 an die Macht geputscht hatte, liess sich schwerste Vergehen gegen die Menschenrechte zuschulden kommen.

Am Tag nach der Machtergreifung berichteten die «Basler Nachrichten»: «Das Leitmotiv der Militärjunta ... lautet: Nationale Neuordnung. Um dieses Ziel zu erreichen, wollen die Generäle von Buenos Aires recht radikal vorgehen. Bereits haben sie das Parlament und die zivile Gerichtsbarkeit aufgelöst. Ausserdem ha-

ben sie den politischen Parteien, den Gewerkschaften und Unternehmerverbänden jegliche Tätigkeit untersagt.»

Punkto Wirtschaftspolitik liess sich die Junta nicht auf die Äste hinaus. Laut den «Basler Nachrichten» stand immerhin fest, «dass das Militärregime dem Auslandskapital weitgehende Garantien gewähren will».

«Schmutziger Krieg»

Zur «nationalen Neuordnung» gehörte es, dass die Militärs mit unmenschlicher Brutalität gegen ihre Opponenten vorgingen. Dies betonte Freddy Widmer, der für die «Basler Zeitung» über die am 1. Juni 1978 beginnende «Mundial 78» berichtete, in einem kritischen Kommentar: «Mit beispielloser Härte machte sich die Junta ... nach dem Staatsstreich ... an die «Ausrottung» der Oppositionellen, der Montoneros. Verschleppungen, Folter, Ermordun-

gen gehörten zur Tagesordnung; die Zahl der Ermordeten, der Vermissten (der «Desaparecidos») und der immer noch Inhaftierten geht nach Berichten von Menschenrechts-Organisationen in die Tausende.» Dabei waren auch unbescholtene Bürger nicht sicher vor dem Gegen-Terror der Militärs: «Es genügte schon, Mitglied einer studentischen Organisation oder einer Gewerkschaft zu sein, Sympathien mit oder Kontakt zu als subversiv geltenden Personen zu haben.»

Den Entscheid, die WM in Argentinien auszutragen, hatte die Fifa 1966, lange vor dem Putsch, gefällt. Für die Militärs war das Turnier eine zwiespältige Angelegenheit. Einerseits erhielt Argentinien und damit die Junta zwangsläufig das Fifa-Gütesiegel, andererseits mussten sie damit rechnen, dass ihr «schmutziger Krieg» von den Medien thematisiert würde.

Kritik am Team war verboten

Um dem entgegenzuwirken, bot der Innenminister General Harguindeguy die Direktoren der Büros ausländischer Nachrichtenagenturen zu einem Treffen auf. Dort teilte er ihnen mit, «aufgefundene Unterlagen der Montoneros liessen sie alle geheimer Kontakte zur Subversion verdächtig erscheinen – ein Verdacht, den er für berechtigt halten müsse, falls sie bei der kommenden Berichterstattung für Argentinien Abtrügnliches über ihren Ticker laufen liessen» («Basler Zeitung», 2. Juni 1978). Eine unverhohlene Drohung.

Von einheimischen Chefredaktoren verlangte die Junta, «Argentinien und das Sport-Ereignis in ihren Blättern nur noch mit den hellsten Farben pinseln zu lassen und keine Kritik an der Nationalmannschaft und deren Trainer Menotti zu üben».

Im Vorfeld der WM war es in mehreren Ländern zu Protesten gegen deren Austragung in Argentinien gekommen. Auch der Fifa konnte nicht verborgen bleiben, was dort vor sich ging. Grund genug, den Anlass abzusagen, war das für sie aber nicht. So kam es, dass der Final in einem Stadion ausgetragen wurde, das nur ein paar Hundert Meter von der Mechanikerschule der Marine entfernt war, in der sich das wichtigste Folterzentrum der Junta befand.

Im Endspiel standen sich Holland und Argentinien gegenüber. Den Sieg trug mit 3:1 Toren nach Verlängerung Argentinien davon. In einem Interview kommentierte Trainer César Luis Menotti den Titelgewinn mit dem vieldeutigen Satz: «Meine Spieler haben die Diktatur der Taktik und den Terror der Systeme besiegt.»

Der Erfolg mag viele Argentinier in Euphorie versetzt haben. Anhaltenden Gewinn brachte er der Militärjunta aber nicht. Zu offenkundig war ihr verbrecherischer Charakter. Da half auch nichts, dass sie mit dem Krieg um die Malvinen (Falklandinseln) von 1983 den Nationalismus schürte und so versuchte, ihre wankende Position zu festigen. Die Niederlage gegen Grossbritannien bedeutete ihren Sturz und setzte der Diktatur ein Ende. ×

Kreuzworträtsel

Basler Quartier	Afrika: wo Dakar Hauptstadt ist	steht im griech. Alphabet fast am Anfang	7	Gesicht, Ausdruck	ihre Blüte kann entzücken	ein etwas verkürzter Originalton	Ausruf der Ablehnung	der Monte bei Lugano	die Baselworld-Chefin geht Ende Juni	er will unbedingt Erfolg haben
					Bargetränk für etwas längere Zeit					1
Filmittel v. Spielberg		franz. Stadt am Mittelmeer		Draufgängertum			CH-Auto-kennzeichen	franz.: und	Ausruf der Verwunderung	
					sie wird vom Licht angezogen		10	Dummkopf		
aromatische Frucht aus den Tropen	6	Abk. f. Immunglobulin		Höhepunkt				Gütemwagen		
leichtes Gewebe (auch f. Medizin)								chem. Zeichen für Argon	fehlt bei do, re, mi, so, la	
ein Werk von Homer		verrückt		wir lassen sie alle mal gerne raus				ab Okt.: IWB zahlt weniger für diese Anlagen	..en = märchenhafte Wesen	
Hier könnte Ihr Inserat stehen.										
Anfragen an werbung@tageswoche.ch										
siebtgrößte Insel Griechenlands	mediterranes Gewürz			Doppelkonsonant				sie summt u. bestäubt	Kurzschwanzkrebse	und anderes, kurz
									Kuss wirklich ohne Ende	
schöne Stadt in Marokko	da sind Geschlechter zusammen		.a.r = grosses Säugetier	die Samira, Präsidentin des vpod	8	Zeitabschnitt, z.B. Velofahren	schneefrei machen	Bilderrätsel	man gibt ihn manchmal Freunden	
				bei dem d. Propheten kalter Wind					9	100 ergeben eine Krone
solche Länder helfen anderen				Gebirge in Europa					Gutschein	griech. Siegesgöttin
				von höchster Güte so dann sehr alt	5		geeignet, aber nur mit n am Schluss		in der Nähe von	
da zahlt man für die Fahrt	3	lat.: ihrer		Staat in Südamerika					ein Künstler schafft eines	
musik. Gattung d. Theaters				Umlaut	2	dt. Prozess um jene Nazis (jetzt)			nein, und zwar klar	

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer **343: TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.

Einsendeschluss: 20.06.2018. Lösungswort der letzten Woche:

BACHLETTEN



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin:

Nina Jokinen



Auflösung der Ausgabe Nr. 23

Impressum

TagesWoche
7. Jahrgang, Nr. 24,
verbreitete Auflage:
8251 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
Sibylle Schürch
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Renato Beck und
Gabriel Brönnimann
(Co-Leitung Redaktion),
Ronja Beck, Yen Duong,
Andrea Fopp, Olivier Joliat,
Stefan Kempf, Christoph
Kieslich, Felix Michel, Matthias
Oppliger, Jeremias Schulthess,
Rosa Schmitz (Praktikantin),
Dominique Spirgi, Samuel
Waldis, Catherine Weyer

Produktion
Reto Aschwanden und Tino
Bruni (Co-Leitung Produktion),
Dorothee Adrian, Mike Niederer,
Hannes Nüsseler
Layout/Grafik
Anthony Bertshi, Eliane Simon
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Martin Stohler (Leitung),
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger, Laura Schwab,
Jakob Weber
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Kommunikation und Marketing
Sandra Luzia Schafroth
Werbung/Anzeigen
Michael Hochreutener
TagesWoche
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Tel. 061 561 61 22,
werbung@tageswoche.ch
todesanzeigen@tageswoche.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
Unternehmen: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo

**Sie wollen uns mit einer Spende
unterstützen? Bitte sehr:**
IBAN
CH41 0900 0000 6050 5456 2

Druck
Mittelland Zeitungsdruck AG,
Aarau

Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel
Redesign Cover und CI
Anthony Bertshi, Nils Fisch
Lithografie
Andreas Muster

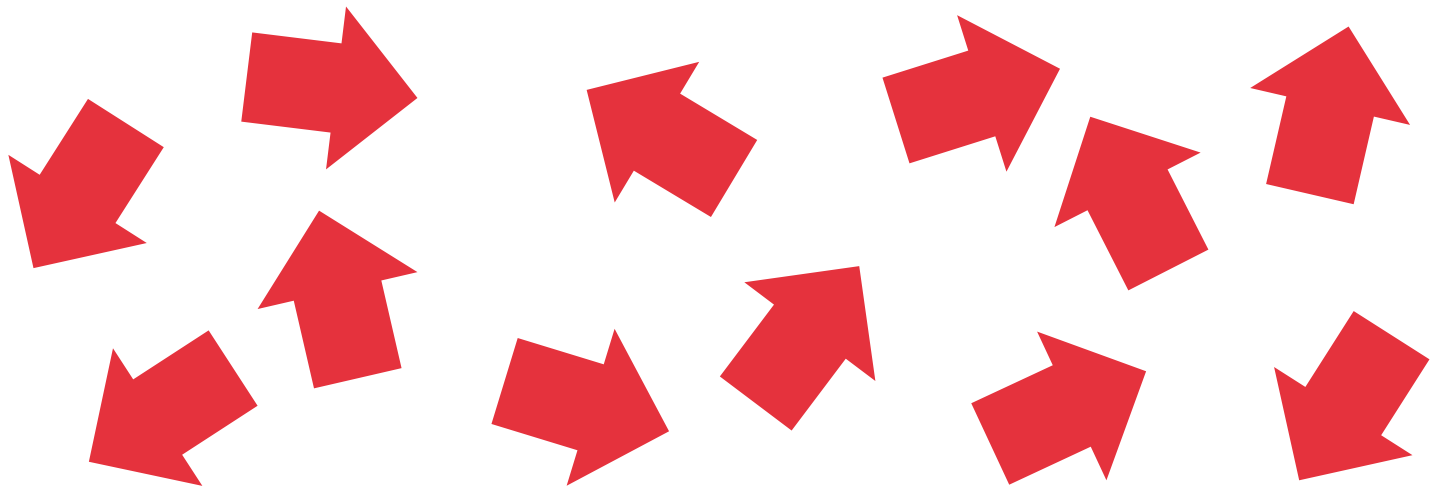


MacherSchaft
Offene Werkstatt & Atelier

HOLZWerkstatt | **VELO**Werkstatt | **TEXTIL**Werkstatt | **METALL**Werkstatt | **GLAS**Werkstatt | **TÖPFER**Werkstatt

Die offene Werkstatt der MacherSchaft bietet dir den Raum, die Werkzeuge und Maschinen, um deine handwerklichen Projekte Realität werden zu lassen.

www.macherschaft.ch



Weil das Leben nicht immer gradlinig verläuft.

Die Fachstelle für Selbsthilfe in der Region Basel ist für Sie da: Mit Kontakten zu über 170 Selbsthilfegruppen zu körperlichen, psychischen und sozialen Themen.
www.zentrumselbsthilfe.ch

 **Zentrum Selbsthilfe**
Finde andere. Finde dich.

AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Kundendienst: 061 561 61 61
Redaktion: 061 561 61 80
tageswoche.ch



ANZEIGE

Unersetzbar.

Unersetzbar.

Es dauert 500 Jahre, bis sich Plastikabfall zersetzt. Unsere Ozeane drohen zu gigantischen Mülldeponien zu werden – mit tödlichen Folgen für die Meeresbewohner.
Unterstützen Sie unsere Kampagne für saubere Meere: ocean care.org

ocean care

SPINAS CIVIL VOICES